

Otto Heinrich Grossheim

## **Vernünftige Gedanken: Ob sich die Religion mit der Staatskunst verbinden lasse?**

Nordhausen: Cöler, 1747

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn814441246>

Druck Freier  Zugang





Vernünftige Gedanken :

Ob sich die  
R e l i g i o n  
mit der  
Staatskunst  
verbinden lasse ?

Otto Heinrich Großhelm

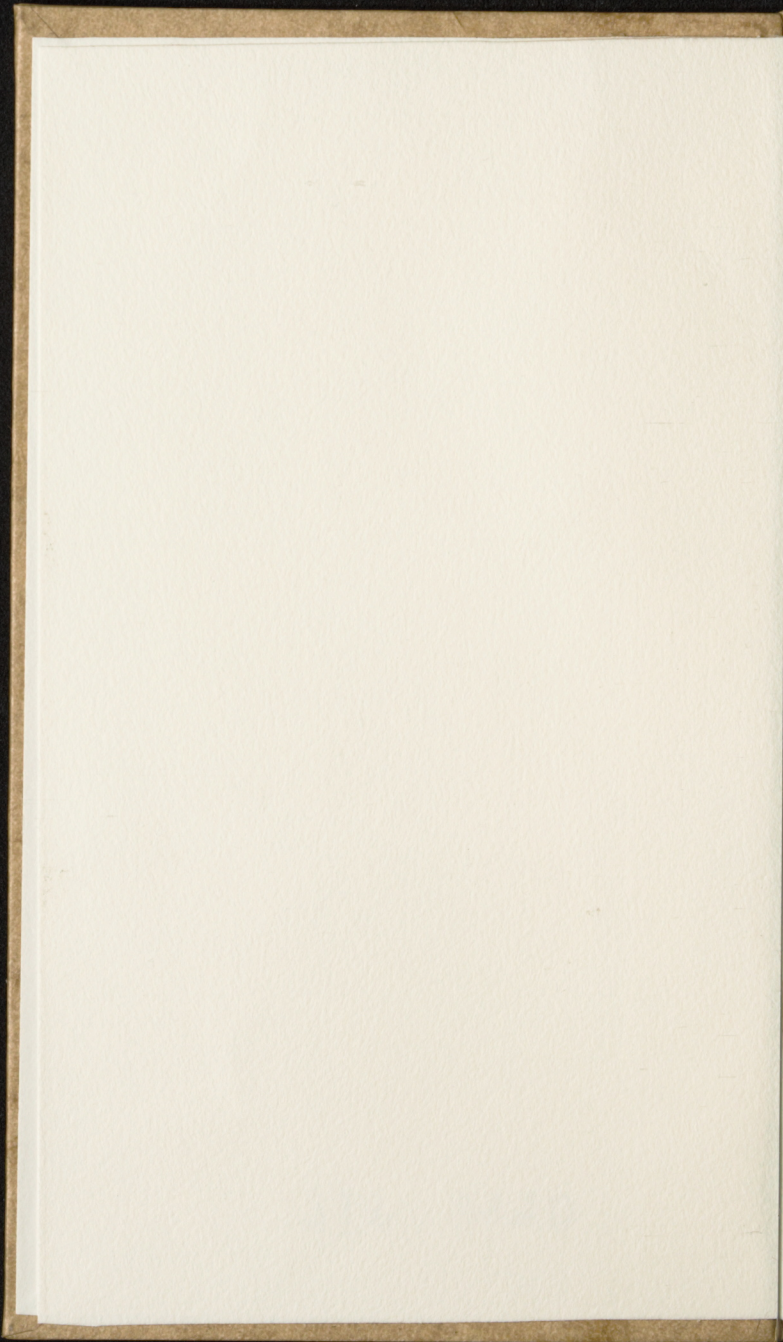
1747



J**I**6 - 3120









Bernünftige Gedanken:

Ob sich die

**R**eligion

mit der

**S**taatskunst

verbinden lasse?

---

entworfen

von

**Otto Heinrich Großheim,**

gewesenen Prediger zu St. Margarethen

im Hollsteinischen und berufenen Pastore

zu Rohra in der Graffschafft

Hohnstein.

---

Nordhausen,

Gedruckt bey Joh. August Eöler. 1747.

~~1747~~ IIb. 3120.

Ex  
Bibliotheca  
Academica  
Rostochensis

1718. 11. 22. 1718.



Gr. Königl. Majestät  
von Preußen

Hochpreißl. Regierung  
und

Son sistorio

des Fürstenthums Halberstadt  
und der Graffschaft Hohnstein,

widmet diese geringe Blätter  
in tiefster Unterthänigkeit,

der Verfasser.

Hoch und wohlgebohrne  
Herren,  
Hochwürdige, Hochedelge-  
bohrne, Hochgelahrte,  
Höchstgebietende, Gnädige  
und Höchstgeneigte  
Herren, Mäcenaten  
und Sönnner,

**S**o anders eine strafbare Ver-  
wegenheit und eine kühne  
Dreistigkeit diese geringe  
Züge vor solche erhabene  
und höchsterleuchtete Männer, die die  
Stü-



### Zuschrift.

Stützen des Vaterlandes sind, legen wolte; so würden sie gleich bey dem ersten Anblicke verwerflich seyn. Wo anders sie sich auch mit gewöhnlichen Entschuldigungen schmücken wolten, deren man sich sonst bey Zuschriften zu bedienen pfleget; so würden sie vielleicht ihrem Verfasser unlauntere Absichten bey messen.

Eine Hochpreißl. Regierung und Consistorium habe die Gnade unterthänigst zu versichern, daß weder das erstere noch das letztere die Feder geführet. Darf ich, Höchstgebietende Herren, die wahren Ursachen entdecken, warum ichs wage die ersten Züge, die ich als Königl. Preussischer berufener Prediger entworfen, zu Dero Füßen zu legen; so sind sie theils in der unerforschlichen Vorsicht des Höchsten, theils in Ihnen selbst zu suchen. Ich preise die ewige Vorsehung meines Gottes in tiefster Demuth, die mich so wunder-



### Zuschriffte.

bar geführet. Anfänglich hat sie mir in den geseegneten dänischen Landen ein Schul hernach aber ein Predigt Amt angewiesen. Und wieder alles Vermuthen bringet sie mich in mein geliebtes Vaterland zurück. Wieder alles Vermuthen weist sie mir die Kanzel an, von welcher der nunmehr verschlossene Mund eines redlichen Vaters acht und dreißig Jahr das Wort des HERRN gelehret. Wieder alles Vermuthen setzet sie mich in die Reihe der beglückten Unterthanen, die den Preussischen Zepter küssen. Ich verehere daher billig in der allertiefsten Unterthänigkeit die unverdiente Gnade meines Allergnädigsten Königes und Herrn, Königes Sriederich des Dritten, Dessen Weißheit, Klugheit und Tapferkeit den Preussischen glorwürdigsten Zepter erhöhet, und Dessen Ruhm



## Zuschrift.

Ruhm auch die entferntesten Gegenden der Welt eingenommen; die unschätzbare Gnade, die mir das Amt, das meine Vorfahren geführt, allerbildreichst anvertrauet. Ich erkenne mit der gebeugtesten Ehrfurcht die hohe Vorsorge einer Hochpreisli. Regierung und Consistorii, die mein nunmehr verstorbenen Vater im Leben zu genießen das Glück gehabt, die aber auf uns Kinder geerbt zu seyn scheint. Ist es wohl strafbar, daß mich dieses alles zum vollkommensten Lobe Gottes, zur demüthigsten Dankbarkeit gegen meinem Allergnädigsten Könige, und zur reinsten Ehrfurcht gegen Sie, Höchstgebetende Herren, anfeure? Ist es wohl tadelhaft, Ihnen meine ersten Züge, die von dem Bündniß der Religion und Staatskunst handeln, unterthänigst zu empfehlen? da Sie die ersten Stützen



## Zuschrift.

meines Vaterlandes sind, aus deren Händen wir Gerechtigkeit, Weisheit und Wohlfeyn erhalten; da Sie auch in die Reihe solcher Staatsmänner gehören, in welchen Religion und Staatskunst glücklich vereinigt ist. Dis alles sind die Bewegungsgründe meiner ersten Zuschrift. Eine Hochpreisl. Regierung und Consistorium werden solche mit gnädigen Augen ansehen, und sie für gerecht erkennen. Ich will nichts weiter hinzufügen. Gott, der grosse Gott, von dem alle gute und vollkommene Gaben zu uns herab kommen, erfülle die gesamten Preussischen Länder mit Strömen der Gnade und des Seegens. Er gönne Dem Allerdurchlauchtigsten Friedrich, Dem wir alle dienen, und Der mit Seiner Weisheit, Gnade und



Zuschrift.

und Gerechtigkeit Seine Länder blühend  
und Seine Unterthanen beglückt macht, ei-  
ne Reihe von undenklichen Jahren ; und  
setze das Allerhöchste Königliche  
Haus zu einem Zeichen seiner Gnade,  
bis sich die Zeit mit der Ewigkeit  
verwechsle. Er erfreue Sie,  
Höchstgebietende Herren, Denen  
unser Wohlfeyn am Herzen lieget, und  
Deren weise Aufsicht unsers Vaterlandes  
Blüte erhebet, mit seiner Huld und Gna-  
de, und bekröne Dero heilsame Bemü-  
hungen mit einem Glücke, das niemals  
von Ihnen und von Ihren hohen Häu-  
sfern weiche. Darf ich dis einzige von  
Ihnen allerseits mir unterthänigst erbit-  
ten, so ist es Dero beharrliche Gnade und

Zuschrift.

Vorsorge, die mich jederzeit antreiben  
wird, mit der ersinnlichsten Ehrfurcht bis  
in mein Grab zu seyn,

**Hoch und wohlgebohr-**  
**ne Herren,**

**Hochwürdige, Hochedelgebohr-**  
**ne, Hochgelahrte,**

**Höchstgebietende, Gnädige und**  
**Höchstgeneigte Herren, Mä-**  
**cenaten und Gönner,**

**Einer Hochpreißl. Regierung**  
**und Consistorii,**

St. Margarethen  
den 4. Jenner  
1747.

unterthänigster Knecht  
und Fürbitter

Otto Heinrich Großheim.





# Ob sich die Religion mit der Staatskunst verbinden lasse ?

## Der 1te Abschnitt von der Religion.

### Inhalt :

§. 1. Der Mensch ist das edelste Geschöpfe. §. 2. Wir haben eine Seele die vernünftig denken kan. §. 3. Ob der Leib nicht gedenken könne ? §. 4. Wird verneinet. §. 5. Es wird noch einem Einwurfe begegnet. §. 6. Welches der HauptVormurf der Gedanken sey ? §. 7. Einige Schlüsse die aus dem obigen folgen, der 1te Schluß: Gott ist der einige Vormurf der Religion. §. 8. Der 2te Nur die vernünftigen Geschöpfe sind religionsfähig. §. 9. Fernere Erläuterung des obigen. §. 10. Nicht eine iede Verehrung ist dem Höchsten anständig. §. 11. Es ist nur eine wahre Religion. §. 12. Welches die wahre Religion sey ? §. 13. Zu welcher Religion der Mensch verbunden sey ? §. 14. Eine nähere Verpflichtung die christl. Religion



anzunehmen. §. 15. Fortsetzung des vorigen. §. 16. Ob die Freygeisterey mit der wahren Religion bestehen könne? §. 17. Es sind hauptsächlich zwey Klassen der Freygeister. Die erste Klasse. §. 18. Die 2te Klasse. §. 19. Ob der Aberglaube mit der wahren Religion bestehen könne? §. 20. Ob die Schwärmercy mit der wahren Religion bestehe?

## Erster Abschnitt.

### §. I.

Der Mensch ist das edelste Geschöpfe. **U**nter allen Geschöpfen die wir sehen, ist wohl der Mensch das edelste. Eine vernünftige Seele und ein wohlgebildeter Leib bestimmen das Wesen desselben. Er geneußt daher viele Vorzüge vor den übrigen Geschöpfen. Sein unsterblicher Geist denkt, und sein Leib empfindet. Beyde aber sind bewundernswürdig mit einander verbunden. Wir Erdbürger sind Menschen. Wir legen uns daher den edlen Nahmen der vernünftigen Geschöpfe bey. Wir preisen uns glücklich, daß wir so gebauet sind, und erheben uns über die übrigen Geschöpfe, die um und neben uns sind, weil wir aus einem so herrlichen Stoffe verfertigt worden.

### §. 2.



## §. 2.

Wir nennen uns vernünftige Geschöpfe, weil unsern Körper eine vernünftige Seele bewohnen soll. Den größten Unterschied zwischen uns und den übrigen Geschöpfen, setzen wir in dem Vermögen vernünftig denken zu können. Und dieses Vermögen schreiben wir unserer edlen Seelen allein zu, die die Beherrscherin unsers Leibes seyn soll. Mit der untrüglichen Gewißheit erfahren wir, daß wir denken können. Dis vorzügliche Vermögen ist uns eigen, daß wir uns nicht allein klare, sondern auch deutliche Vorstellungen machen können von den Dingen, die um und neben und auffer uns sind. Ja wir empfinden zu merklich, daß wir uns unserer bewusst sind. Noch mehr. Wir bemerken an uns, daß wir die schon einmal gefaßten Begriffe uns wieder vorstellen, und so gar die Verbindung und den Zusammenhang der Dinge einsehen können. Dis Vermögen schreiben wir unserm vernünftigen Geiste zu, den wir Seele nennen. Wir sagen von ihm, daß er etwas geistiges, unmaterielles und einfaches sey. Wir legen ihm daher einen solchen Vorzug bey, der ihn von andern Seelen

Wir haben eine Seele welche vernünftig denken kan.



zu merklich unterscheidet. Wir setzen uns deswegen mit vielen Vergnügen über andere Geschöpfe, weil wir unsere Seele für vernünftig erklären.

### §. 3.

Ob der Leib  
nicht geden-  
ken könne?

Vielleicht bin ich der Seele des Menschen zu gewogen; vielleicht schliesse ich in dieser Sache zu eifertig; vielleicht ist unserm Körper das Vermögen eigen, denken zu können; Vielleicht sind wir unserm Körper so gehässig, daß wir aus einer Art der Mißgunst, seinen vortreflichen Bau, seine bewundernswürdige und künstliche Zusammensetzung, seine subtile Theilchen und Gefäße des Gehirns nicht erkennen, und ihm die Ehre zu denken so neidisch rauben wollen. Ist es denn was widersprechendes, daß unser Körper nicht gedenken könne? Mich dünkt, daß sich dieses ohne eine beschwerliche Grübeleiy und ohne eine strafbare Heyerey ausfündig machen lasse. Unser Körper ist doch wohl unstreitig nichts einfaches, sondern was zusammengesetztes. Zum wenigsten ist er sichtbar. Er kan betastet werden. Er bestehet aus Theilen, welche von einander gelöst werden können. Ihm kommen also wirklich



lich die Eigenschaften eines zusammengesetzten Dinges zu. Sollte ein Mensch vorhanden seyn, der einen andern, und daß ich so reden darf, einen einfachen Körper aufweisen könnte, den würde man in unserm europäischen Kreise mehr als das Rhinoceros von Indien bewundern. Man würde ihn für ein solches Geschöpfe halten, das nicht auf unserer obern, sondern vielleicht in der unterirdischen Welt seinen Ursprung suchen müsse.

## S. 4.

Bis hieher glauben wir noch, Wird ver-  
neinet.  
daß unser Körper was zusammenge-  
setztes sey. Ein jedes zusammengesetztes Ding verändert sich. Es nimmt zu, es nimmt ab. Alle Veränderungen eines zusammengesetzten Dinges bestehen in der Bewegung. Es müssen also alle innere Veränderungen des Körpers Bewegungen seyn. Die Theile des Körpers bewegen sich nur allein. Diese Bewegung geschieht mit einer gewissen Geschwindigkeit, und nach einer bestimmten Gegend. Aus dieser Bewegung der Theile kan nichts anders als eine gewisse Figur entstehen. \* Die Figur der Theile die sich bewegen, die Geschwindigkeit der  
Be-



Bewegung, und die Richtung derselben, machen wohl ohnstreitig die Eigenschaften der Bewegung aus, die wir in unserm Körper wahrnehmen. Wir gedenken nun, und das ist eine unläugbare Wahrheit. Woserie sich unsere Gedanken aus den Eigenschaften der Bewegung erklären lassen, so gedenket wirklich unser Körper. Ferner: Wir können uns Dinge deutlich vorstellen; wir können uns derselben erinnern; wir sind unserer bewusst; wir können die Verbindung der Dinge einsehen: Beweget dieses alles unsern Körper, so gedenket derselbe. Was folget aber ungezwungener Weise hieraus. Eine jede Bewegung die eine Vorstellung seyn sollte, würde von einer gewissen Figur der Theile, und von einer bestimmten Geschwindigkeit und Richtung hervorgebracht werden. Ob diese nun eine Quadrat oder Zirkel Figur sey, weiß ich nicht.

§. 5.

---

\* Die Herren Mathematiker werden es mir nicht übel deuten, daß das Wort Figur in einem besondern Verstande genommen. Ich begreife mit darunter eine veränderte Richtung. Ich hoffe nachdem ich mich erkläret habe, von Ihnen Erlaubnis zu erhalten, das Wort also zu gebrauchen.



## §. 5.

Vielleicht sind die Vorstellungen ein Abdruck des Gegenstandes. Und solcher Gestalt hat unser Körper die Ehre gedenken zu können.

Es wird noch einem Einwurfe begegnet.

Stellte ich mir einen dicken Menschen von einer dreyellenmäßigen Dicke vor; so wäre wohl der ähnliche Abdruck der Vorstellung eben so beschaffen. Würde aber ein Mensch nicht dafür bersten müssen. Man lebte folglich öfters in Gefahr um seinen Hals zu kommen. Ich verirre mich in dieser Sache, wenn ich an die Klarheit und Deutlichkeit dieser Vorstellungen gedenke. Wir erkennen doch die Dinge bald dunkel, bald klar, bald deutlich, bald vollständig. Diese verschiedene Stufen der Erkenntnis könnten durch nichts anders als durch die verschiedene Geschwindigkeit der Bewegung ausgedrückt werden. Wie ist es aber möglich, diese Eigenschaften einer Vorstellung aus der Figur der Theile, welches abentheurlich ist, oder aus der Geschwindigkeit der Bewegung zu begreifen? Wie kan auch die Figur dieser Theile ein einfaches und allgemeines Ding abbilden? Ich gestehe es, daß ich gerne wissen möchte, was für eine Figur der

B

Hoch



Hochmuth, die Pralerey, die Niederträchtigkeit, und die Eigenliebe habe. Ich würde sie alsobald unter meine mathematische Figuren eintragē, und sie ausmessen, ob sie stumpfe oder scharfe Winkel hätten. Unsinnige, verwirrte und unmögliche Vorstellungen haben allerdings diejenigen, die denken, die Körper zu besitzen vermeinen. An die Vergleichung zweener Begriffe mit einander, an das urtheilen und schliessen will ich nicht einmal denken; sonst würden noch läpperischere Einbildungen entdeckt werden, welche aller Erfahrung widersprechen würden. Die verehrungswürdigen Weltweisen, \* welche das izige Jahrhundert hervorgebracht, haben auf das deutlichste gezeiget, daß keine Materie denken könne. Ich darf mich also nicht damit beschäftigen. Ich bin vielmehr zufrieden, daß ich aus den glaubwürdigsten Urkunden weiß, daß in meinem Körper eine Seele wohne, die nicht allein ein einfaches und unmaterielles Wesen sey, sondern der allein die Ehre gebühre denken zu können.

---

\* Ditton, Wolf, Kanz, Keusch, Reinbek, und Meyer haben besonders diese Wahrheit in ein heiteres Licht gesetzt.



## §. 6.

Aus dem allen fließet ganz natür-  
lich, daß es eine grausame Unbarm-  
herzigkeit seyn würde, der Seele das  
Vermögen zu denken abzusprechen.

Welches der  
Hauptvor-  
wurf ihrer  
Gedanken  
sey?

Und wir würden der Unmenschlichkeit ziemlich  
nahe kommen, wenn wir mit Vorsatz diesen ed-  
len Vorzug unserm unsterblichen Geiste rauben  
wollten. Genug gesagt: Wir nehmen es als  
eine untrügliche Wahrheit an, daß unsere Seele  
denken könne. \* Es würde aber unserer Seele  
zur Schande gereichen, wenn wir bey diesem  
Satz allein wolten stehen bleiben. Wir wollen  
die Ehre unserer Seele darinn retten, daß wir  
aus diesem Grundsatz viele andere Wahrhei-  
ten herleiten. Unsere Seele denkt; folglich  
müssen gewisse Vorwürfe vorhanden seyn, denen  
sie ihre Gedanken gönnet. Derselben sind nun  
eine unendliche Zahl. Glaublich ist es, daß  
unsere Seele zuörderst an sich selbst gedenket.  
Sie fräget sich wohl billig, ob sie und ihr Kör-  
per ewig sey, oder nicht? Sie findet aber offen-  
bar das Gegentheil davon. Sie fräget weiter,  
ob sie und ihr Körper darin sie wohnet, sich selb-  
sten oder einem andern außser ihr, ihr Daseyn  
zuzuschreiben habe? Das erstere kan sie mit

B 2

Recht



Recht nicht glauben, weil sie sich eine Zeit vorstellen kan, da sie und ihr Körper dem Daseyn nach nicht vorhanden gewesen. Dem letzteren muß sie ein günstiger Gehör ertheilen. Bey einem reifern und vernünftigeren Nachsinnen findet sie endlich, daß sie ihren Ursprung in einem ewigen und selbständigen Wesen, das den Grund aller zufälligen Dinge in sich fasse, suchen müsse. Sie nennet dasselbe ihren Gott. Sie merket auch, daß sie sich in dieser Vorstellung nicht bestrüge, weil sie dieselbe mit allen vernünftigen Völkern gemein habe. Sie schließet mit Grunde daraus, daß dieses höchste und selbständige Wesen ihr Schöpfer sey. Sie gehet aber weiter, woserne sie sich nicht einer allzugrossen Sinnlichkeit ergiebet, und mit einem blinden und unsinnigen Vorsatz ihr eigenthümliches Vermögen verleugnet. Sie schließet so: Ist derienige, den du Gott nennest, dein Schöpfer. Hast du demselben allein dein Daseyn zu danken. Hast du von Ihm die edlen Vorzüge das Denken, Urtheilen, Schließen, das Wollen und nicht Wollen, die dir eigen sind, erhalten; so folget, daß der dein höchster Gebieter und Oberherr sey. Es gebührt diesem Gotte, daß ich ihm alle ersinnliche Ehrfurcht erweise. Ich bin verpflichtet Ihm



zu gefallen zu leben, und mich nach Ihm zu richten. Und dis Bezeigen nennen wir im weitläufigen Verstande eine Religion. Der Begriff von einer Religion ist in unserer Seele gegründet.

\* Wir verstehen solche Seelen, die nicht allein ihr Vermögen zu denken fühlen, sondern auch denen der Zustand des Leibes verstattet ihr Vermögen wirklich zu zeigen. Auch Kindern können wir dis Vermögen nicht absprechen, ob es gleich wegen der Beschaffenheit ihres Leibes auf eine solche Art nicht wirksam ist.

## §. 7.

Ist ein Wesen da, das den Grund aller zufälligen Dinge in sich faßt, erkennet dieses meine Seele mit Beweiskheit aus ihrem eigenen Daseyn, wosern sie sich ihren eigenen Kräften auf eine billige Art überläßt: So fließet hieraus untrüglich, daß auch dis Wesen, welches unser Gott und Schöpfer ist, allein der erhabene Vorwurf der Religion sey. Geschöpfe, weil sie mit uns endlich und zufällig sind, sind keine religionswürdige Vorwürfe. Gesezt, daß sie vortreflicher als wir wären, so können sie sich doch keines Weges

Einige Schlüsse die aus dem obigen folgen. Der erste Schluß: Gott ist der einzige Vorwurf der Religion.



den Grund unsers Daseyns anmaßen. Sind sie mit uns aus einerley Stoff verfertigt, so ist es noch begreiflicher, daß sie von uns keine religionsmäßige Verehrung fodern können. Am allerwenigsten aber wären diejenigen Geschöpfe eines Religionsdienstes würdig, die ihren Platz weit unter uns erhalten haben. Vernunft und Billigkeit bevestigen diese Wahrheit. Gott ist und bleibet einzig und allein der erhabene Gegenstand der Religion.

## §. 8.

Der 2te  
Schluß:  
Nur die  
vernünftigen  
Geschöpfe  
sind religi-  
onsfähig.

Alle Geschöpfe, denen die Güte unsers unendlichen Schöpfers den kostbaren Schatz der Vernunft verliehen, sind allein religionsfähig: Wir schliessen mit Recht alle unvernünftige Thiere von der Religionsfähigkeit aus. Vorizo wollen wir bey unsers gleichen stehen bleiben. Wir sagen mit einer Herzhaftigkeit, daß alle Menschen religionsfähig sind, obgleich nicht alle diese Fähigkeit theils sehen, theils auf eine rechtmäßige Art sehen lassen. Man weiß, daß die blindesten Heyden, daß die tändelhaftesten Indianer, daß die wildesten Tartarne einige Merkmale von einer Religion haben bliken lassen.



lassen. So gar Zeugnisse der ältesten Zeiten bekräftigen diese Nachricht. \* Man will zwar durch die Schifffarth verschiedene Völker entdeket haben, die weder von Gott, noch von einer Religion das geringste wüsten. Allein, man hat wol zu eifertig geurtheilet, und zwar ehe als man ihre ganze Aufführung genau geprüfet. Die glaubwürdigsten Nachrichten dererjenigen, die sich unter diese Völker begeben, die auch das Geschick gehabt vernünftig und redlich zu prüfen, bestätigen einhellig, daß auch bey den wildesten und ungesittesten Völkern eine Art des Religionsdienstes üblich wäre, ob sie gleich am weitesten von der richtigen Religion entfernet sind. Kurz; unser Satz bleibt wahr: Alle Menschen sind religionsfähig.

---

\* Cicero de legib. L. I. c. 8. Ex tot generibus nullum est animal praeter hominem, quod habeat notitiam aliquam Dei: ipsisque in hominibus nulla gens est, neque tam immansueta, neque tam fera, quae non, etiam si ignoret, qualem habere Deum deceat, tamen habendum sciat.

Cicero de nat. Deorum cap. 16. Epicurus solus vidit primum esse Deos, quod in



omnium animis eorum notionem impressisset ipsa natura.

Senec. epist. 117. Omnibus de Diis opinio infita est, nec vlla gens vsquam est adeo extra leges moresque proiecta, vt non aliquos Deos credat.

Man lese weiter davon des Ludov. Fabricii Apologiam pro genere humano contra calumniam Atheismi.

§. 9.

Fernere Er-  
läuterung  
des obigen.

Man wird es mir vorizo zu Gute halten, daß ich das Daseyn unsers Gottes, aus dem Daseyn unserer vernünftigen Seele, und folglich das Daseyn der Religion erwiesen habe. Mir ist nicht unbekant, daß verschiedene vortrefliche Männer das Daseyn einer Religion mit den bündigsten Gründen bewiesen haben. \* Wo ich aber nicht irre, so gründen sie zwar das Daseyn einer Religion auf das Daseyn einen Gottes; sie beweisen aber das Daseyn unsers höchsten Oberherrn aus dem weisen und bewundernswürdigen Bau unserer Welt. Der Beweis ist auch vortreflich. Ich will nur einem Gottesverläugner alle Schluswinkel benehmen. Ich will nur allein bey dem Vorzuge ste



stehen bleiben, den ein Mensch bey sich selbst empfindet, und welcher ihm das Rangpatent in die Hand giebet, über die andern Geschöpfe einen Platz zu nehmen. Mich dünkt, dieser Beweis ist den Gottesverläugnern am nachtheiligsten. Ihr vermeinten Vernünftlinge, die ihr aus einer Art der Unsinnigkeit läugnet, daß ein Gott sey; folglich auch von keiner Religion wissen wollt: ihr verläugnet eure Menschlichkeit eben zu der Zeit da ihr Menschen seyn wollt. Ihr sprecht euch selbst den Vorzug ab, daß ein vernünftiger Geist in euch wohne, eben zu der Zeit, da ihr mit dessen Kräfften prahlen wollt. Ihr verbannet eure Vernunft, wenn ihr vernünftig seyn wollt. Kurz: Ihr werdet dem Viehe ähnlicher, je mehr ihr euch von demselben zu entfernen gedenket.

---

\* Der vortrefliche Reinbeck in dem 1ten Theil seiner Augspurgischen Confession pag. 30. Der gründliche Krauzen in seinem mathematischen Beweise von der christlichen Religion; und der durch viele Schrifften bekannte Professor Schubarth haben davon deutlich gehandelt; Ingleichen der tiefdenkende Jaquelot in seinem lesenswürdigen Buche betitult: Conformite de la foi avec la Raison Chap. II.



## §. 10.

Nicht eine ie-  
de Verehrung  
ist dem Höch-  
sten anstän-  
dig.

Wir sind verpflichtet, wo anders noch  
einige Menschlichkeit bey uns statt hat,  
das höchste Wesen zu verehren, und  
Ihm zu gefallen zu leben. Wenn auch  
der blindeste Eigensinn alle seine Waffen aufs  
schärfste spizet, das Daseyn einer Religion zu  
bestreiten; so werden doch diese Waffen auf ein-  
mal stumpf, ja gar unbrauchbar, wenn die un-  
umstößlichen Gründe von dem Daseyn Gottes  
entgegen gestellet werden. Der Begriff von  
Gott und einer Religion stehen in dem genaue-  
sten Verhältnis mit einander. Wir schliessen  
hieraus mit Recht, daß sich die Religion auf die  
Erkenntnis Gottes gründe. Mir fällt hierbey  
ein, daß eine Verehrung Gottes möglich sey, ob  
wir gleich denselben nicht kennen. Das Bey-  
spiel der Athenienser, die einen unbekanntem  
Gott verehrten, hat mich auf diese Gedanken  
gebracht. Und nach dem allgemeinen Begriff von  
der Religion, können wir ihnen keine Religion  
abprechen, indem sie doch einem gewissen göttli-  
chen Wesen eine Verehrung und Dienst erwie-  
sen, das sie nicht kannten. \* Wir haben noch  
nicht den besondern und bestimmten Begriff von  
der wahren Religion gegeben. Dieser gründet  
sich



sich auf eine nähere Erkenntnis Gottes. Es ist billig dem höchsten Oberherrn alle ersinnliche Ehrfurcht zu erweisen, weil er das vollkommenste Wesen ist. Es ist billig, alle unsere Kräfte anzuwenden Ihm zu gefallen zu leben, und uns nach seinen Absichten und Willen zu richten. Nun aber sind die Absichten und der Wille Gottes bey Erschaffung vernünftiger Geschöpfe gewesen, daß theils sein Nahme verherrlichtet, theils seinem Willen nachgelebet, theils unsere Glückseligkeit dadurch befördert würde: Folglich ist das eine dem Höchsten anständige Religion, die sich damit beschäftigt. \* \*

\* Act. XVII, 23.

\* \* Mons. Jaquelot dans son livre: la Conformité de la foi, avec la raison. Chap. IV. p. 44. La Religion est une alliance, que Dieu a fait avec les hommes, dans laquelle il promet aux gens de bien de les recompenser, & menace les méchans de les punir.

## §. II.

Man wird mir vergönnen, daß ich aus dem vorhergehenden Schluß mache. Es ist nur eine Art möglich, nach

Es ist nur eine wahre Religion.



nach welcher ich dem Höchsten auf eine anständige und beliebige Weise gefalle: Es ist nur eine Art möglich, nach welcher ich Ihm den gebührenden Dienst erweisen kan, mit welchem die Verherrlichung Gottes und meine eigene Glückseligkeit unzertrennlich verbunden ist. Diese gründet sich auf eine richtige Erkenntnis Gottes. Man würde sich gar sehr betriegen, wenn man aus den äußerlichen Handlungen von der Wahrheit und Falschheit einer Religion schließen wolte. Man begiebet sich alsdenn in die Gefahr zu irren, und eine Religion mit der andern zu vermengen. Ist es nicht möglich, daß gewisse Handlungen können vorgenommen und unterlassen werden, dabey man seine besondere Absichten habe? Man kan seinen Nächsten aus Eigennuz lieben. Man kan aus Ehrgeiz gewisse löbliche Handlungen verrichten, die doch nicht auf einer wahren Religion gebauet sind. Wir bleiben dabey. Eine richtige Religion gründet sich auf eine richtige Erkänntnis Gottes. Ist nur eine richtige Erkänntnis Gottes und seines Willens möglich, so ist auch nur eine wahre Religion. Wir wollen so freygebig seyn und sehen, daß zwey unterschiedene Religionen vorhanden seyn könnten, davon eine jede wahr seyn soll. Alle beyde müssen sich

sich



sich auf gewisse Vorstellungen von Gott gründen. Entweder sind die Vorstellungen von Gott verschieden, oder sie sind einerley. Sind sie einerley, so ist es eine Religion. Sind sie verschieden, so sind sie widersprechend. Es ist aber nach der Vernunft ein untrüglicher Satz: Zwei Vorstellungen und zweien Sätze, die einander entgegen stehen, können unmöglich zugleich wahr seyn. Hieraus folget natürlich, daß nicht mehr als eine Religion wahr seyn könne.

## §. 12.

Diejenige Religion ist die wahre, Welches die wahre Religion sey. welche nicht allein die richtigste Weise Gott zu dienen entdeket, sondern auch die heilsamsten Mittel vorschläget, uns ewig glücklich zu machen. Es läßt sich ganz leicht die Quelle ausfindig machen, aus welcher sie geschöpft werden kan. Wären unsere Naturkräfte noch von der Stärke, wie sie anfänglich unmittelbar aus den Händen Gottes gekommen, so würden wir ein zureichendes Vermögen besitzen, den Gott wohlgefälligen Dienst aus unsern eigenthümlichen Kräften zu erkennen. Allein wir empfinden es ja mit vieler Betrübniß, daß wir die erste anerschaffene Aehnlichkeit mit  
Gott



Gott, durch eine uns beygebrachte Begierde grösser zu werden als wir werden konten, verlohren haben. Wir fühlen in uns die äusserste Verblendung, und uns ist so zu sagen nichts als der Rest der ersten Bildung übrig geblieben. Wie ist es möglich aus diesem schwachen Überbleibsel einer richtigen Vernunft dieienigen Dinge zu erkennen, die dem heiligsten Schöpfer gefallen können? Wie ist es möglich in unserer angeerbten Blindheit dasienige Mittel aussündig zu machen, das die beleidigte Gerechtigkeit Gottes aufs vollkommenste befriedigen konte. Wie ist es möglich, daß unsere anklebende Schwäche den Glanz der reinsten Tugenden und der Gottseeligkeit wieder lichte machen konte. Kurz: Unsere Kräfte nachdem sie durch eine unglückliche Eitelkeit ihr erstes und anerschaffenes Ansehen verlohren, können dieses wichtige Geschäfte nicht bewerkstelligen. Wir würden auch die beklagenswürdigsten Geschöpfe seyn, wo sich nicht die unendliche Güte des Höchsten unserer erbarmet. Was unserer Einsicht, und unsern eigenen Kräfften fehlet, das hat die unschätzbare Liebe unsers Schöpfers ersetzt. Gott hat uns die glaubwürdigsten Nachrichten gesendet, aus welchen wir die Absichten Gottes und seine heyl.



heylsame Verfassungen näher und deutlicher einsehen können. Er hat uns in denselben das Begnadigungs Mittel mit den lebhaftesten Zügen abgescbildert. Und diese Nachrichten prangen mit den glaubwürdigsten Merkmalen einer vollkommensten Gültigkeit. Kurz: Das ist die wahre Religion, die uns den deutlichsten Begriff von unserm preiswürdigsten Schöpfer und seinen herrlichen Eigenschaften einflößet; die uns den Willen Gottes aufs nachdrücklichste bekant macht; die uns das Versöhnungs Mittel mit den angenehmsten und richtigsten Farben abmahlet; die uns die weiseste Ordnung vorsetzet desselben theilhaftig zu werden; die uns den Weg zur dauerhaftesten Glückseligkeit bahnet; und die in uns die Hoffnung gründet des ewigen Gutes zu genießen. Nun aber leistet dieses alles die sogenannte christliche Religion; folglich ist sie die wahre. Mein Vorhaben ist nicht die Wahrheit der christlichen Religion zu erweisen. Ich berufe mich lediglich auf die Männer, die dieses vornämlich gethan. Und ins besondere werden der vortrefliche Ditton, der gründliche Reinbeck und der bündige Knuz die vollkommenste Gewehr in dieser Sache leisten.



## §. 13.

Zu welcher Religion der Mensch ver-  
 bunden sey? Wir sind vernünftig freye Geschöpfe. Der gütige Schöpfer hat uns mit dieser edlen Eigenschaft ausgezieret. Seine Absicht ist dahin gegangen, uns der Freyheit auf eine ihm gefällige Art zu bedienen. Ihr rechter Gebrauch ist uns nützlich und vortheilhaft, und ihr Mißbrauch schädlich und verderblich. Er machet uns frech und übermüthig, und veranlasset uns zu Ausschweifungen, die uns endlich ins Verderben stürzen. Zwar hat die Güte uusers Gottes auf ihrer Seite dem Mißbrauch vorgebeuet, indem Sie theils in uns Neigungen zum Guten und Abneigungen zum Bösen gepflanzet, theils das wahre Gute mit den stärksten Bewegungsgründen befestiget. Allein eine blinde und thörichte Neigung bemeistert sich öfters des ganzen Menschen. Wir wollen nur unsere Frage beantworten: Welche Religion ist der Mensch verpflichtet anzunehmen. So lange das wahre für dem falschen, das richtige für dem unrichtigen, das sicherste für dem ungewissesten, das glückliche für dem unglücklichen einen unendlichen Vorzug verdienet; So lange sind wir verpflichtet, das erstere dem letzteren vorzuziehen. Nun aber ist nur eine  
 wah



wahre Religion, die der Gegenstand von der falschen ist; folglich sind wir verbunden die wahre Religion anzunehmen. Ja wenn wir auch einer falschen Religion sollten zugethan seyn, so haben wir doch die stärkste Verbindlichkeit sie zu verlassen, und die wahre anzunehmen. Die christliche Religion ist nun die einzige Religion, wie schon von andern Männern aufs gründlichste gezeiget worden, die alle Merkmale der Wahrheit an sich trägt, weil sie sich auf eine besondere göttliche Offenbarung gründet. Sie ist die einzige, die uns den deutlichsten Begriff von dem höchsten Wesen, das den Grund aller zufälligen in sich enthält, ertheilet. Sie ist die einzige, die uns von einem Gott anständigen Begnadigungs Mittel die sicherste und glaubwürdigste Nachricht giebt. Sie ist die einzige, die uns die Gott wohlgefällige Begnadigungs Ordnung vorschreibet. Sie ist die einzige, welche uns die untrüglichen Mittel entdeckt, unsere wahre Glückseligkeit auf die unwankelbahrsten Stützen zu bauen. Sie ist die einzige, welche die Art einer Gott wohlgefälligen Verehrung aufs richtigste bestimmet. Und endlich, sie ist die einzige, die uns von unserm zukünftigen Zustande die bewehrtesten Nachrichten

E ten



ten ertheilet, und uns zu der ewigen Glückseligkeit die gegründeste Hoffnung macht. Ist nun die christliche Religion die wahre, so ist ein ieder Mensch verbunden sie anzunehmen. Er würde seinem Vermögen vernünftig wählen zukönnen, grossen Eintrag thun, und seiner Glückseligkeit nicht allzugewogen seyn.

## S. 14.

Eine nähere  
Verpflichtung die  
christliche  
Religion an-  
zunehmen.

Der Haufe rasender und unwissender Menschen, die mit aller Macht suchen ihre Menschheit zu verläugnen, und dem Viehe ähnlich zu werden, dieser Haufe sage ich, ist wohl so dreiste, die Religion, wo nicht als was unnützes, doch als was überflüssiges anzusehen. Der Grund dieses seichten Urtheils liegt in dem verblendeten und verwirrten Verstande verborgen, welcher nicht die Nutzbarkeit, Schönheit und Vortreflichkeit der wahren christlichen Religion erkennet. Man höret von solchen unmenschlichen Menschen die verwegensten Urtheile. Sie tadlen diejenigen, die sich mit der Erforschung der christlichen Religion beschäftigen. Sie halten sich über diejenigen auf, die es sich angelegen seyn lassen, ihrem Gotte zu gefallen. Ja sie setzen wohl solche Men-



Menschen unter die bedauernswürdige Reihe der melancholischen, denen eine wunderliche Krankheit den Kopf verrückt, und deren Einbildung gänzlich verdorben wäre. Es ist aber in der That kein Meermunder, daß die Blindheit, der Wahwitz und die Faulheit also urtheile. Es ist nichts übernatürliches, daß viele Menschen das edle in ihren groben Sinnen und Empfindungen suchen. Diese heben die nähere Verpflichtung der christlichen Religion noch nicht auf. Lasset uns eine andere Gattung von Menschen hören, die vernünftiger und annehmungswürdiger urtheilet. Wahre Christen, wahre Liebhaber der christlichen Religion, wahre Verehrer Gottes und seiner Geheimnisse, wissen von einem lebhaften Vergnügen zu sagen, das sie aus der Erkänntnis der wahren Religion geschöpft. Sie schmecken die Glückseligkeit derselben, sie erkennen auch die vortheilhaften Folgen derselben. Alles Vergnügen, was aus der Erkänntnis Gottes und seiner heiligen Fügung entspringet, ist reiner, beständiger und erquickender, als alle diejenigen Vergnügungen, die bloß von den Sinnen und unruhigen Leidenschafften veranlasset werden. Je mehr wir die Religion lieben, je mehr streben wir nach der Erkänntnis Gottes. Je mehr



wir nach derselben ringen, je mehr wachsen wir darinnen. Je mehr unsere Erkenntnis wächst, desto besser bewundern wir Gott, seine vortrefliche Eigenschaften, seine weise Vorsehung und seinen heiligen Willen, den er uns so deutlich in der Schrift geoffenbahret. Wir belustigen uns daran, daß alle Verfasser dieser göttlichen Schrift von einem Geiste getrieben worden. Wir erblicken, wie die Verheißungen Gottes bey einem Abraham wiederholet, einem Mose bestätigt, durch die Propheten kund gemacht, und durch Christum erfüllet. Welch ein Vergnügen quillet nicht aus dieser Quelle?

## §. 15.

Das ist aber noch nicht das einzige Fortsetzung  
des vori-  
gen.  
Gute, das mit der wahren christlichen Religion verknüpft ist. Diese Religion beruhiget auch das Herze des Menschen; denn sie eröffnet ihm die Mittel sich von der Last der Sünden zu entledigen, und seine Gewissensbisse zu heilen, sie macht ihn ruhig und beherzt seinem Tode ohne Furcht entgegen zu gehen. Von diesen Vortheilen sind die Verächter der wahren christlichen Religion ausgeschlossen. Sie nehmen keinen Antheil an diesen Vorzügen. Eine zeitlang suchen sie eine  
Art



Art der Lustbarkeit zu genießen, weil sie den Gedanken, es ist ein Gott, es ist eine Religion, mit aller Macht unterdrücken wollen. Ein unvermutheter Todesfall, eine ausserordentliche und traurige Begebenheit, ein widriges Schicksal, und eine Krankheit, die sie an das Sterben zu gedenken nöthiget: alle diese Dinge erschrecken sie. Sie werden verzagt und unruhig. Aller Trost fängt auf einmal an zu verschwinden. Denn der Trost gründet sich allein auf die Hoffnung glückseliger Zeiten. Dessen sind sie aber nicht fähig, weil ihr kurzes Gesichte nur auf eine gegenwärtige Glückseligkeit siehet. Das zukünftige sezet sie in Gram, Furcht und Schrecken. Und gleichwol ist kein Mensch wider alle Unglücksfälle gesichert. Auch der größte Monarch erfähret solche. So thöricht und so einfältig sind die Verächter der christlichen Religion. So gehässig sind sie ihrem eigenen Wohlseyn. Das elendeste hierbey ist dieses, daß dem Menschen gesetzt ist einmal zu sterben. Erscheinet die letzte Todesstunde, so ist allen gewöhnlichen Ausflüchten ein Ziel gesetzt. Da schwebet ein Unglück vor Augen, das unerträglich ist. Wäre es auch möglich, daß die Vorstellungen von dem Daseyn eines jüngsten Gerichtes und der Verdammnis glücklich überwunden würden,

E 3



den, so verursachet doch der Abschied aus diesem Leben die empfindlichste Pein. Alle Ehre, Schätze und Wollüste verschwinden auf einmal. Kurz, der Religionsverächter ist auch im Tode für Warten der Dinge die da kommen sollen elend, unglücklich und bedauernswürdig. Was für Vorzüge empfindet nicht ein Verehrer der wahren Religion. Er geneußt eine wahre Ruhe und Zufriedenheit. Nichts ist in der Welt vermögend ihn in Unruhe und Schrecken zu setzen, weil er sein wahres Vergnügen nicht in dem vergänglichem, sondern unvergänglichen setzt. Verdruß, Widersärtigkeiten, Noth, Armuth, Betrübniß und alle Begebenheiten können seinen Geist nicht niederschlagen. Eine Hoffnung besserer Zeiten grünet in ihm. Und die Kürze dieses Lebens beruhiget sein gedrucktes Gemüthe. Jenen glückseligen Zeiten, die ihm eine ewige Ruhe verheissen, siehet er mit vielen Vergnügen entgegen. Er erwartet den Tod, das Ende aller Plagen. Er stirbet wenn er noch lebet, und lebet wenn er sterben soll. Solche Vorrechte hat die wahre christliche Religion. Ihr wird also keiner ihre Anehmungswürdigkeit absprechen können.

## §. 16.

Ob die Frey-  
geisterey mit

Vielmals habe ich gehöret, daß  
es



es Menschen gebe, die man Freygeis-  
ter nennete. Diese Gattung soll sich  
für klug halten. Ja man hat mir ge-  
sagt, daß sie vernünftiger seyn wolten,  
als alle andere Menschen. Und wie man mich  
gewiß versichert, so sollen sie die Dreistigkeit haben  
sich starke Geister zu nennen. Ich war begierig  
zu erfahren, worin die Stärke ihres Geistes be-  
stünde. Ich gedachte anfänglich, daß sie eine  
ganz kluge Nation seyn müsse, die besonders aus  
einem geistigen Erdboden ihren Ursprung genom-  
men. Meine Neugierde wurde gar bald gestillet.  
Ich erhielt die gewisse Nachricht, daß die Frey-  
geister eine solche Gattung von Menschen wären,  
die theils in den Gedanken stünden, man könne  
in allen Religionen Gott auf eine gefällige Art  
verehren, und seine wahre Glückseligkeit beför-  
dern, theils aus ihrem eigenen Gehirne eine Re-  
ligion ausflügeln wolten, welche besser, vortrefli-  
cher und vernünftiger seyn sollte, als die von  
Gott geoffenbarte christliche Religion; oder  
wenn ihnen dieses selbst lächerlich werden sollte,  
alle Religionen zu verwerfen sich bemüheten. An-  
fänglich lachte ich darüber, doch als mir im Ernst  
gesaget wurde, daß dergleichen Köpfe vorhanden  
wären, so fiel mir ein, daß sie mit besserem Rechte



den Rahmen der schwachen als der starken Geister verdienten. Solcher Köpfe thörichtes Bemühen zeigt offenbar, daß es mit keiner wahren Religion bestehen könne.

## §. 17.

Es sind  
vornämlich  
zwo Klassen der  
Freigeister. Die  
erste Klasse.

Wenn man der Thorheit gedachter Freigeister genauer nachsinnet, wenn man auch zugleich auf ihre Handlungen genauer acht hat: so findet man, daß sie hauptsächlich in zwo Klassen können eingetheilet werden.

Die erste bestehet wohl aus solchen freydenkenden Seelen, die die sinnlichen Wollüste gefesselt halten. Diese wollen beständig vergnügt seyn. Sie wenden alle Gedanken darauf, wie sie von dem Genusse einer sinnlichen Lust zu der andern schreiten können. Ernsthafte Überlegungen, die ihre wahre Glückseligkeit betreffen, sind ihnen zu beschwerlich. Mit der christlichen Religion läßt sich fürwahr nicht spielen. Der Verstand muß sich in derselben geschäftig erweisen, wenn das verdorbene Herze soll gebessert werden. Alsdenn müssen die Sinne ruhen. Hierzu kömmt diese unangenehme Besorgnis, daß solche Geister glauben, ihre Begierden würden durch die Religion eingeschränkt, und ihre süße Empfindungen in bittere



tere Gewissensbisse verwandelt werden. Da werden sie furchtsam. Dafür erschrecken sie. Sie entschliessen sich deswegen frey zu bleiben, um sich ferner mit ihren Sinnen belustigen zu können. Sie nennen sich augenblicklich grosse Geister. Sie fangen an mit der Religion zu spotten. Und nun sind sie auf einmal recht klug. Beklagenswürdige Geister, die so sinnlich sind. Sie verdienen in der That Mitleiden. Das elendeste ist, daß sie sich müssen rechte Gewalt anthun, das Daseyn einer Religion zu unterdrücken.

## §. 18.

Doch was sagen die Freygeister Die 2te Klasse.  
 dazu, welche zugleich Feinde der Religion und der Wollust seyn wollen. Der Hochmuth und die schmeichelhafte Einbildung klüger als andere zu seyn, sind wohl die wahren Ursachen ihrer Freydenkerey. Ihre ernsthaftte Gesichter verrathen sie zum wenigsten. Ihre spanische Schritte und ihre krause Mienen entdecken öftters die Beschaffenheit ihrer sklavischen Seele. Ist es wohl Wunder? wenn solche Gattung von Seelen Freydenker seyn wollen? Ist es wohl Wunder? daß ihnen die christliche Religion zu einfältig scheint. Wer weiß nicht, daß der

E 5

Hoch



Hochmuth alle gesunde Gedanken verbanne. Er macht die Menschen rasend, und bringet sie endlich dahin, daß sie sich gegen ihren obersten Regenten auflehnen wollen. Knechtische Seelen sindes, die in ihrer angemessnen Freyheit die größten Sklaven sind. Die schwache Einsicht vergrößert die Knechtschafft. Hochmütige suchen von der gemeinen Spur abzugehen. Das kan unmöglich mit ihrer Meynung bestehen, daß die Religion so wohl vor die grossen als niedrigsten der Erde gehöre. Einerley Pflichten unterworfen seyn, einerley Glückseligkeit mit dem Niedrigsten und Aermsten zu gewarten haben, ist zu pöbelhaft. Was ist zu thun? Ein Hochmütiger muß das, was andere für wahr halten läugnen. Kurz, er muß keine, oder wenigstens seine eigene Religion haben. So blind ist ein Hochmütiger: So weit verfehlet er den rechten Weg. So kurzsichtig ist er, daß er nicht einen halben Blick auf das zukünftige werfen kan.

## §. 19.

Ob der Aberglaube mit der wahren Religion bestehen könne?

Was spricht aber der Aberglaube? Der fodert mit Gewalt die wahre Religion zu bekennen. Er will ja andächtig seyn, und läßt sich den Vorzug

zug



zug nicht nehmen, mit vielen Ceremonien seine Andacht an den Tag zu legen. Prüfet man aber genauer, ob ein abergläubiger die wahre Religion habe, so erblickt man da grosse Unvollkommenheiten. Der Aberglaube sucht die Andacht in Faulheit zu verwandeln, da die christliche Religion zu arbeiten befiehet. Der Aberglaube sucht die Zahl der Geistlichen zu vermehren, und viele Glieder der menschlichen Gesellschaft in dem gemeinen Leben unbrauchbar zu machen. Er liebet Tändelei und das ernsthafteste verläst er. Er verblendet die Einfalt, und erwählet Hirngespinnster als Mittel zur wahren Glückseligkeit. Wie das wahre von dem falschen, so ist auch diese Tändelei von der christlichen Religion entfernt. Die christliche Religion liebet nur das Ernsthafteste, das Wahre, und das Gottwohlgefällige. Sie liebet dasienige, wovon nicht so wohl die äussern Glieder des Körpers als vielmehr das Herze eine wahre Empfindung hat.

## §. 20.

Vielleicht aber denkt der Schwärmer die richtigste Religion zu haben. Er schwärmet ja: Er träumet: Er hat Erscheinungen. Er redet von ausrot-

Ob die Schwärmerey mit der wahren Religion besiehet könne?  
ten.

ten. Er will reformiren: Er will seine vermeinte Heiligkeit einführen. Er donnert auf alle, die seine phantastische Träume nicht für wahr halten wollen. Er drohet mit seinem Banne und Fluche. Das beste ist, daß seine Absichten so närrisch als seine Träume sind. Die christliche Religion gründet sich nicht auf die thörichtigen Einfälle eines verworrenen Kopfes, und auf die Träume eines begeisterten. Sie schöpft ihre Erkenntnis aus dem Schaze der göttlichen Weisheit. Sie gehet dabey nicht irre: Sie richtet sich nach den Tugenden, die die Beförderung unserer wahren Glückseligkeit aufs richtigste vor Augen legen.



Der



## Der 2te Abschnitt

zeigt

die Verbindung der Religion  
mit der Staatskunst.

## Inhalt :

§. 1. Was ein Staat sey. §. 2. Verfolg des vorigen. §. 3. weitere Erklärung. §. 4. Was die Staatskunst sey. §. 5. Der Endzweck der Staatskunst. §. 6. Was nicht eine wahre Staatskunst seyn könne? §. 7. Die Staatskunst ist dem menschlichen Geschlechte zuträglich. §. 8. fernerer Erweis des vorigen. §. 9. Ob die Staatskunst der Vernunft widerspreche? §. 10. Beweis des vorigen. §. 11. Verfolg des vorigen. §. 12. Ob die Staatskunst der geoffenbarten Religion widerspreche? §. 13. fernerer Beweis, daß die Staatskunst mit der geoffenbarten Religion übereinkomme. §. 14. Wird noch mehr davon gehandelt. §. 15. Ob der Lebenswandel eines Christen gegen die Staatskunst fireite? Wird verneinet. §. 16. Ein Einwurf dagegen. §. 17. noch ein Einwurf. §. 18. Der Nuze von einer mit der Religion verbundenen Staatskunst: überhaupt erwiesen. §. 19. Aus besondern Beyspielen und insbesondere der alten Aegyptier. §. 20. Der Perser. §. 21. Der Römer. §. 22. Und der alten Deutschen. §. 23. Der Nuze wird aus der Beschaffenheit der Sache selbst erwiesen. §. 24. Eine mit der Religion verbundene Staatskunst erwählet die bequemsten Mittel zur Glückseligkeit. §. 25. Sie weiß die Mängel am besten abzuheffen. §. 26. Der Schluß.

§ I.



## §. I.

Was ein  
Staat sey?

Unser Erdboden ist heute nicht mehr das, was er war, als er aus den Händen Gottes kam. Nichts ist übrig als der traurige Rest von dem aller schönsten Gebäude. Doch ist der selbe noch so herrlich, daß man einen erhabenen und weisen Schöpfer daraus erkennen kan. Da wir igo von der Verbindung der Religion mit der Staatskunst handeln, so müssen wir vornemlich beschreiben, was ein Staat sey. Der Erdboden ist nicht leer erschaffen. Nebst vielen tausend andern Geschöpfen ist er mit vernünftigen Erdenbürgern besetzt, die wir Menschen nennen. Und wir haben das Vergnügen uns unter solche zu setzen. Aus den glaubwürdigsten Urkunden haben wir diese Nachricht, daß die Weisheit des vollkommensten Gottes anfänglich als die Erde fertig worden unmittelbar zween Menschen hervorgebracht. Diese waren nach den Absichten des Höchsten und nach ihrer Endlichkeit vollkommen erschaffen. Eine unglückliche Begebenheit, eine thörichte Ubereilung und beklagenswürdiger Fall raubte ihnen die Vorzüge, an welchen man eine Aehnlichkeit mit Gott selbst wahrnehmen konnte. Wir fühlen auch die Wahrheit dieser Nachricht in unsern eigenen Glied



Gliedern. Doch ich will nur dieses in der Absicht berühren, weil es mir eine entferntere Anleitung zu meiner Beschreibung giebt. Die ersten zween Menschen blieben nicht allein. Sie zeugten ihres gleichen und vermehrten sich. Nach einiger Zeit nahm die Zahl der Menschen gewaltig zu. Sie breiteten sich immer weiter auf dem Erdboden aus. Sie funden aber, daß die Bedürfnisse, die sie plagten, daß der Neid und Mißgunst, die ihre Befehrten waren, die Trennung eines Menschen oder einer Familie von der andern nicht verstatteten. Verschiedene Familien verbunden sich zusammen, und nahmen die Abrede, ihr gemeinschaftliches Wohlergehen zu befördern. Verschiedene schlugen sich zusammen, und machten eine Gesellschaft aus. Eine Gesellschaft, die einen gewissen Theil des Erdbodens bewohnet, deren Absicht ist ihre gemeinschaftliche Glückseligkeit zu befördern, nennen wir einen Staat. Ein Staat bestehet nicht aus einer Person, sondern aus mehreren, die eine Gesellschaft ausmachen.

§. 2.

Man siehet hieraus, daß der Ursprung eines Staats sich lehne auf die Bewegungsgründe, welche Menschen

Verfolg  
des vori-  
gen.  
schen



schen angetrieben sich zu verbinden. Ein ieder Mensch hat für sich selbst unzählige Bedürfnisse. Solchen abzuhelfen, hat er ein geringes Vermögen. Einem jeden Menschen ist eine Erkenntnis zu seiner Anleitung nöthig. Gewisse Regeln zu seiner vernünftigen Aufführung, gewisse Mittel die zustossende Krankheiten seines Körpers zu heilen, gewisse Stützen sich zu erhalten, vor seinen Lebens Unterhalt zu sorgen, sich mit Kleidern und Wohnung für der Gewalt der Luft zu verwahren: Dieses alles ist ihm heilsam und ersprießlich. Diese und noch viele andere Bedürfnisse haben zu den Verbindungen gewisser Gesellschaften Anlaß gegeben. Diese Mängel haben anfänglich verschiedene Erdbürger wohl eingesehen. Sie haben sich deswegen vereiniget, damit sie dasienige ersetzen möchten, was einer nicht allein verrichten konnte! Und hierin haben wir wohl den Ursprung gewisser Städte und Länder zu suchen.

## S. 3.

Noch eine  
Erläuterung  
des  
vorigen.

Die Absichten und die daraus erwartende Früchte von dieser Verbindung, erforderten gewisse Regeln fest zu setzen, und solche unverletzt zu beobachten. Von Natur sind alle Glieder dieser Gesellschaft ein-



einander gleich. Und diese Vorstellung musste auch einen jeden bewegen, einander beizustehen. Aufrichtigkeit, Billigkeit, Liebe und Freundlichkeit sollten die wahren Stützen dieser Verbindung seyn. Es äußerten sich aber bey dieser Gleichheit der Glieder viele Beschwerlichkeiten. Wie wir überhaupt beständigen Veränderungen unterworfen sind, so eräugneten sich besonders in diesem Falle dergleichen, die sehr wichtig waren. Hier waren Endschließungen nöthig, die auf das wahre Wohlseyn der verbundenen Gesellschaft abzielten. Wie mühsam und beschwerlich war es nicht, alle einzelne Glieder der Gesellschaft zusammen zu berufen? Wie viele waren wohl nicht in dieser Gesellschaft, die nicht die Fähigkeit, Einsicht und Geschicklichkeit hatten, das wahre Wohlseyn einzusehen? Wie viele Zeit wurde verschwendet? ehe man eines jeden Gliedes Meynung erfahren konnte, indem dieser Zeit Verlust öfters grossen Schaden und üble Folgen nach sich zog? Man wurde daher anderes Sinnes. Man wurde eins, den kürzesten Weg zu erwählen. Man wurde eins, gewisse Personen auszulesen, deren Fähigkeit man so viel zutrauete, daß sie gleichsam für die Seele, für den Willen und für die Schiedsmänner der übrigen konnten und sollten gehalten

D

wer-



werden. Einige Gesellschaften haben einem die höchste Gewalt übergeben, dem sie den Nahmen eines Monarchen beygeleget. Andere haben solche den angesehensten und vernünftigsten Männern anvertrauet, und sie Obrigkeiten genant. Hieraus sind die Republiken entstanden, die man Aristokratien nennte. Noch andere hielten für rathsam, diese Gewalt mehrern aufzutragen, und sie allen Häuptern der Familien zu gönnen. Und daraus ist eine Regierung des Volks entstanden, die den Nahmen einer Demokratie führet. Einer jeden Person von diesen dreyfachen Arten der Regierung wurde die Macht ertheilt heilsame Geseze zu geben, nützliche und nöthige Auflagen zur Vertheidigung und Erhaltung einer Gesellschaft zu machen, Völker anzuwerben, Kriege zu führen und Frieden zu machen, Tugenden zu belohnen, und Laster zu bestrafen; kurz alles dasienige zu veranstalten, was der Gesellschaft nützlich und ersprißlich seyn konnte. Und hieraus sind ohnstreitig die Verfassungen und Einrichtungen unserer Staaten und Länder und Republiken entstanden.

## §. 4.

Was die  
Staats-  
kunst sey?

Die Staatskunst ist eine Wissen-  
schaft



Schafft Staaten, Länder und Völker glücklich und blühend zu machen. Diese Wissenschaft fasset über die Massen viel in sich. Sie sezet zum voraus eine gründliche Erkantnis von der Einrichtung des Staats, und von der Glückseligkeit desselben. Sie verlanget auch eine vollkommene Einsicht in die bequemsten Mittel, die nöthig sind, einen Staat blühend und dessen Glieder glücklich zu machen. Hieraus folget, daß deutliche Begriffe, richtige Schlüsse, geübte Sinnen und lautere Absichten, das Wesen der Staatskunst ausmachen. Der erhabene Vorwurf derselben sind ganze Länder, ganze Völker, ganze Gesellschaften. Vernünftige Geschöpfe beglückt und ihren Zustand blühend zu machen, ist fürwahr was edles, vortrefliches und erhabenes. Staatsleute verdienen mit Recht besondere Vorzüge, weil ihr Bemühen so nützlich, und ihre Absichten so edel sind. Ein Staat bestehet aus vielen Köpfen. Ein ieder ist von dem andern unterschieden, weil nichts in der Welt einander vollkommen gleich ist. Ja die größte Verschiedenheit trift man wohl unter den Menschen an. Ihre Gedanken, Absichten und Neigungen sind so mannigfaltig, daß ein menschlicher Verstand sie insgesamt einzusehen nicht vermögend ist. Desto



größere Einsicht erfordert die Staatskunst in die Gemüther der Menschen. Menschen kennen ist fürwahr nichts geringes. Das Schwache, das Matte, das Niedrige, von dem Starken, Edlen und Erhabenen eines Menschen zu unterscheiden wissen, setzet ein solches scharfes Gesichte zum voraus, welches viel auf einmal durchdringend übersehen kan. Nicht ein ieder Verstand ist fähig sich die Staatskunst eigen zu machen. Sonst würde die Schaar der politischen Kannengießer und Schneider sehr zahlreich seyn. Wir machen hieraus den sichern Schluß. Ein wahrer Staatsmann besizet das Vermögen die Menschen nach ihren Umständen zu kennen.

### §. 5.

Der Endzweck der Staatskunst.

Der edle Endzweck der Staatskunst ist die wahre Glückseligkeit der Völker zu befördern. Die Schein-glückseligkeit, die nur Aßterstrahlen von sich giebet, und das Gehirne verblendet, ist von der wahren wie das Licht von der Finsternis unterschieden. Und ihre Wirkungen und Folgen verrathen ihren feichten Grund. Wir verstehen unter der Glückseligkeit den Genuß eines wahren Guten, das so wohl unsern innern als äußern, unsern izzigen, als



zukünftigen Zustand vollkommen machen kan. Zu der äußern Glückseligkeit gehöret Ansehen, Reichthum, Bequemlichkeit, Unterhalt, Ruhe und Sicherheit. Zu der innern die Erkänntnis Gottes, der Tugenden und die Zufriedenheit. Und was den zukünftigen Zustand nach diesem Leben betrifft, weil wir alle sterben müssen, so gehöret dazu ein beständiges Bestreben sich zu der ewigen Glückseligkeit geschickt, gefast und würdig zu machen. Wie weit ist nicht der Umfang der Staatskunst? Er ist so weittläufig, daß man sich so zu sagen, in seinen Grenzen verliethret. Staatsverständige müssen folglich eine richtige Erkänntnis Gottes und der wahren Glückseligkeit haben. Beydes müssen sie schmecken, beydes müssen sie empfinden. Wo anders meine Absicht wäre, mich in ein weites Feld zu begeben, so würde ich iho die schönste Gelegenheit haben. Ich würde reden können von der Frömmigkeit der Völker, von ihrer Erkänntnis, von ihren Tugenden, von ihren Reichthume, von ihren Ueberfluß, von ihrer Ruhe, von ihrer Zufriedenheit. Ich würde anführen können, wodurch dieses alles befördert würde. Allein ich begnüge mich mit dem wahren Begriffe der Sache selbst, welcher dieses alles lehret. Und in den folgenden, wenn wir



den Einfluß der Religion in die Staatskunst erwe-  
gen, wird alles etwas weitläufiger betrachtet  
werden.

## §. 6.

Was nicht  
eine wahre  
Staats-  
kunst seyn  
könne?

Wessen Augen nicht mit einem  
grauen Staar überzogen sind, die se-  
hen aus dem obigen ganz deutlich, daß  
unrichtige Begriffe, Arglist, Falsch-  
heit, Verstellung und unlautere Absichten nicht  
die Gefehrten einer wahren Staatskunst seyn  
können. Die eingebildete Klugheit, die spizige  
Arglist, die herrschsüchtige Eigenliebe, und die  
eigennützigte Verstellung, geben sich zwar die grös-  
ste Mühe, sich den edlen Nahmen der Staatskunst  
benzulegen. Allein es ist nur ein gemißbrauchter  
Titul, dessen Glanz bey genauerer Aufmerksam-  
keit auf einmal wegfällt.

## §. 7.

Die Staats-  
kunst ist de-  
nen Men-  
schen zu  
träglich.

Dasienige nennen wir zuträg-  
lich, was zu der Glückseligkeit unsers  
Zustandes etwas be trägt. Woferne  
uns eine Sache den Weg zur wahren  
Glückseligkeit verschleußt, woferne sie uns nur  
mit Scheinvollkommenheiten glücklich machen  
will,



will, in so ferne ist sie uns schädlich, folglich nicht zuträglich. Die Staatskunst ist dem menschlichen Geschlechte zuträglich. Ihr edler Vorwurf ist die Glückseligkeit der Länder, der Völker und Städte. Ihr Grundsatz ist dieser: Suche ganze Völker und Länder beglückt und blühend zu machen. Die Schlüsse, die aus diesem Grundsatz fließen, klingen eben so vortheilhaft als der Grundsatz selbst. Wir reden hier von einer richtigen und gereinigten Staatskunst; von einer Staatskunst, der es ein Ernst ist, von ihrer eigen thümlichen Hoheit nichts zu vergeben, und ihre Würde nicht zu verdunkeln. Und diese ist dem menschlichen Geschlechte zuträglich.

## §. 8.

Ich darf nur die Länder und deren Bewohner ansehen, in welchen eine wahre Staatskunst das Ruder führet. Sie ist ein kluger Steuermann, welcher allezeit die sicherste Strasse erwählet, die trüben Wolken vorherziehet, und allen Stürmen glücklich vorbeuget. Sie stört das Reich der Unwissenheit, Blindheit und des Aberglaubens. Sie unterdrückt die verderbten Neigungen und reiniget den Willen. Sie ist der Anfang der

Fernerer  
Erweis  
des vorigen.



Geselligkeit. Sie hat Gesellschaften eingerichtet. Sie ist die Rathgeberin bey den Verträgen. Sie befördert die stille Sicherheit. Sie belohnet die Tugenden. Sie bestrafet die Laster. Sie zukt das Schwert, wenn es nöthig ist. Sie bestrafet aber nur damit die Ungerechtigkeit. Ihr Zweck ist das Heil der Bürger. Ihrer Weisheit muß das Recht dienen. Sie knüpft das festeste Band zwischen Haupt und Glieder. Sie hilft der Dürstigkeit und dem Mangel auf alle mögliche Art ab. Sie trägt alles mögliche bey, Reichthum, Ueberfluß, Ansehen, Ruhe und Bequemlichkeit denen Ländern eigen zu machen. Kurz, sie bemühet sich den Zustand der Menschen wahrhaftig beglückt zu machen. Tretet auf, ihr blühende Länder, redet ihr beglückten Einwohner, die ihr unter dem Zepter einer gereinigten Staatskunst sicher wohnet. Leget das gerechte Zeugnis ab, daß ihr eure Glückseligkeit der edlen Staatskunst zuzuschreiben habet, weil euch die ewige Vorsicht zu beherrschen solche Männer geschenkt, die sich die wahre Staatskunst eigen gemacht. Woher kömmt, daß ein blinder Tartar keine bleibende Stätte hat? Woher kömmt, daß ein Hottentotte dem Viehe ähnlicher als einem Menschen siehet? Die wahre Staatskunst ist aus  
diesen



diesen Ländern verwiesen, und der Begriff von ihrer Glückseligkeit ist ein blosses Hirngespinnste. Alle diese Beispiele bestärken, daß die wahre Staatskunst dem menschlichen Geschlechte zuträglich sey.

## §. 9.

Die Vernunft ist die Krafft unserer Seele, wodurch wir den Zusammenhang der Dinge zu bestimmen und einzusehen vermögend sind. Sie verlangt also eine richtige Einsicht in den Zusammenhang der Dinge. Wem fällt nicht hiebey ein, daß die deutliche Vorstellung eines Dinges, das richtige Urtheilen, das ordentliche Schließen die edlen Wirkungen unserer Vernunft seyn. Wer weiß nicht, daß dis alles erfordert werde den Zusammenhang der Dinge einzusehen. Die Vernunft beschäftigt sich nun mit der Einsicht in den Zusammenhang der Dinge. Zwey Dinge hängen zusammen, wenn das eine von dem andern einen Grund in sich enthält. Die vernünftige Erkenntnis kan den Grund und die Verknüpfung der Dinge und Wahrheiten angeben. Unsere Absicht verpflichtet uns zu erweisen, ob die Staatskunst in einer Verbindung mit der Vernunft stehe. Können wir darthun,

Ob die  
Staats-  
kunst der  
Vernunft  
wieder-  
spreche?



daß die Vernunft den Grund derselben in sich enthalte, so können wir bestärken, daß die Staatskunst und Vernunft in einem Zusammenhange stehen. Finden wir aber das Gegentheil davon, so sind wir gezwungen offenherzig zu bekennen, daß die Staatskunst der Vernunft widerspreche. Es kömmt auf einen kurzen Versuch an.

## §. 10.

Beweis  
des vorigen.

Mich dünkt, daß die Vernunft und Staatskunst nicht von einander geschieden seyn können. Mich dünkt, daß wenn die Vernunft aufhöret zu seyn, die Staatskunst alsobald in ihr Nichts verwandelt werde. Denn die letztere suchet ihren Grund in dem vernünftigen Denken, das ist in deutlichen Begriffen, im ordentlichen Urtheilen und in richtigen Schlüssen. Und die erstere reichet das Vermögen darzu dar. Wo kan eine genauere Verbindung seyn als diese? Wer nur ein halbes Gesichte hat, siehet dis aufs deutlichste. Mich dünkt auch, wo ich nicht irre, daß die vernünftige Erkenntnis und die Staatskunst einerley Absichten hegen. Die erstere hat sich zu ihren Vorwurf die Glückseligkeit derjenigen erwählet, die sie zu vernünftigen Geschöpfen macht. Man nennet daher denjenigen vernünftig, der nicht allein eine richtige Einsicht



sicht besitzt von der wahren Glückseligkeit, sondern der auch nach derselben ringet: Ein Vernünftiger ringet nicht allein nach der dauerhaften Glückseligkeit; er erwählet auch dazu die beste Art, indem er sich um die bequemsten Mittel bekümmert, die ihm ein beständiges Vergnügen verschaffen. Was sagt die Staatskunst dazu? Welchen Vorwurf hat sie erwählet? Ist es nicht der Genuss eines beständigen Vergnügens? Suchet sie nicht ganze Völker, Städte und Länder glücklich und blühend zu machen? Fordert sie nicht eine gründliche Einsicht in die wahre Glückseligkeit. Trachtet sie nicht nach den auserlesensten Mitteln, die eine dauerhafte Glückseligkeit befördern? Wo bleibt die Trennung der Vernunft und Staatskunst? Es ist nicht möglich, daß eine ohne der andern seyn kan.

## §. II.

Wir wollen die genaue Ver-  
wandschafft zwischen der Vernunft  
und Staatskunst näher beleuchten. Wir finden  
in derselben so viel angenehmes und reizendes,  
das unsern Geist vergnüget. Es ist eine der edel-  
sten Bemühungen, das vorzügliche einzusehen,  
was uns zu vernünftigen Geschöpfen macht. Und  
dis giebt uns Gelegenheit mit Gewisheit dieje-  
nige

Verfolg  
des vorig-  
ten.



nige Wahrheit zu behaupten, die uns von der genauen Vereinigung der Vernunft und der Staatskunst überführet. Die Vernunft ist so freygebig, daß sie der Staatskunst ihre Grundsätze nicht versaget, worauf sich die letztere ohne Gefahr steifen kan. Man darf nur eine kurze Reise durch das Reich der Staatskunst anstellen; man wird nicht mehr zweifeln, daß die Vernunft und Staatskunst gute Freunde seyn müssen. Meine Leser erlauben mir, daß ich Ihnen eine Begebenheit erzähle, die so wohl merkwürdig als angenehm ist. Nicht vor gar langer Zeit besuchte mich einer von meinen vertrautesten Freunden, der sich Titius nannte. Wir hatten uns beyde kürzlich nicht gesehen, um desto größer war das Vergnügen auf beyden Seiten. Gleich anfangs bemerkte ich was besonders an den Gesichtszügen meines Freundes. Er sahe, wie es mir vorkam, wie die Freude aus. Sein Gesicht glänzte als wenn es elektrisirt wäre. Verwunderung, Erstaunen und Vergnügen schossen aus seinen Augen. Seine angenehme Minen waren die untrüglichen Zeugen von demjenigen Vergnügen, das er vor kurzer Zeit mußte empfinden haben. Nach einer kurzen Bewillkommung frug ich meinen lebenswürdigen Freund also bald, warum er so vergnügt aussähe? Er antwor-

wor



wortete mir, wo ich noch so fragen könnte: Er hätte mich ja in etlichen Jahren nicht gesprochen. Er hätte mir auch viele neue und sonderbare Begebenheiten zu erzählen, die er auf seinen Reisen erfahren. Sie wissen ja, mein Freund, sprach er, daß mich mein Vater vor drey Jahren auf Reisen geschickt. Sie wissen auch, daß die Absicht meines Vaters dahin ginge, daß ich die Welt sollte kennen lernen, und das wunderbare mit meinen Augen ansehen. Meines Vaters Willen zufolge, welcher bey mir iederzeit der strengste Befehl gewesen, begab ich mich auf meiner Reise. Und auf derselben habe ich folgendes wunderbare angetroffen, welches ich Ihnen getreulich erzählen will. Ich war ungemein begierig, das außerordentliche zu erfahren, welches meinem Freunde auf seinen Reisen begegnet wäre. Denn welcher Mensch ist wohl der Neugierde so abgestorben, daß er ganz und gar keine Empfindung von Ihr habe. Ich bat daher meinen Freund inständigst, ohnverzüglich mit seiner Erzählung fortzufahren. Er bezeigte sich mir so gleich gefällig. Nachdem wir uns nun hatten niedergesetzt, so sprach er weiter: Als ich einige hundert Meilen bald hier bald da gereiset; so kam ich in ein Land, das mir sonst ganz unbekant war, und dessen Nahmen ich nicht einmal gehört hatte.

Nach



Nach meiner Gewohnheit, zumahl da mir in demselben gleich anfangs was seltenes vorkam, erkundigte ich mich, wie dieses Land hiesse. Mir wurde zur Antwort ertheilet: Es wäre das Reich der Staatskunst. Mich befremdete nicht wenig der Nahme, und erforschte, warum dieses Land also genennet würde? Man riß mich sogleich aus meiner Unwissenheit, indem mir einer von den artigen Bewohnern dieses Landes sagte, daß dieses Land deswegen also genennet würde, weil lauter Staatsverständige in demselben wohnten. Mich dünkt auch, daß ich mein Lebetage kein solches Land gesehen. Die Einwohner in demselben waren verständig, freundlich, höflich und wohl gesittet. Ihre Aecker waren mit den schönsten Früchten bedeckt. Ihre Wiesen zierte ein gekräuseltes Gras, welches ihre Pferde und Rindviehe erquikte, und sie brauchbar, muthig und fett machte. Ich reiste weiter ins Land. Dasselbe durchströmten die schifbaresten und fischreichsten Flüsse, welche die Einwohner mit den Schätzen des reichen Indiens und mit den köstlichsten Fischen versorgten. Ruhe und Sicherheit waren die Gefährtinnen des Überflusses. Was die Beschaffenheit der Einwohner in diesem Staats Reiche betrifft; so egte ihre ganze Einrichtung das Zeugniß ab, daß sie verständig, weise und klug wären. Ich  
merk



merkte auch dieses gar zu wohl an ihren Reden, und ihre ganze Verfassung bestätigte, daß ihre Absicht dahin ginge, klug und beglückt zu leben. Ihren Feinden waren sie fürchterlich, ihren Freunden aber getreu. Kurz, was man beglückt nennen kan, war in diesem Lande anzutreffen. Ich kan nicht läugnen, daß ich sehr begierig war zu erfahren, warum dieses Land zur Wohnung der Glückseligkeit ausersehen wäre. Ich ließ mich deswegen in ein Gespräch mit einigen Einwohnern ein. Ich frug sie, woher es doch komme, daß sie so beglückt lebten? Ihnen befremdete einigermassen meine Unwissenheit, indem sie glaubten, daß ich doch eben ein solches Geschöpfe als sie wären. Sie leisteten alsobald meiner Wissbegierde ein Genüge. Sie antworteten: Sie hätten die Vernunft zu ihrer Führerin erwählet. Diese flößte ihnen die vortreflichsten und heilsamsten Sätze ein. Diese wäre ihre vertraueste Freundin, und mit ihr hätten sie das festeste und unzertrennlichste Bündniß geschlossen. Was die Vernunft ihnen anriethe, das suchten sie in die genaueste Erfüllung zu bringen, weil ihre Absichten auf eine gründliche Erkänntnis und auf eine wahre Glückseligkeit abzielten. Und deswegen hätte sich die wahre Glückseligkeit mit ihnen ver-

schwie



schwifert. Ihr Staat wäre blühend, und ihre Einwohner vernünftig. Und damit ichs kurz fasse, sprach der beglückte Bürger des Reichs der Staatskunst. Die freygebige Vernunft hat uns das vorzügliche gegönnet, daß wir insgesamt Staatsverständige sind. So weit ging die Erzählung meines Freundes, bey welcher er mit den angenehmsten Empfindungen sein Vergnügen entdeckte, das er in diesem beglückten Lande empfunden. Ich, der ich aus seinem Munde diese Nachricht entlehnet, wurde auſſer mir geſetzt, indem ich bis hieher geglaubet, daß die Vernunft und Staatskunst abgeſagte Feinde wären. Ich verwarf alſobald mein biſheriges blindes Vorurtheil, und dankte meinem Freunde für ſeine gütige Nachricht. Ich ſchloß aus dieſer Erzählung nicht ohne Grund, daß die Vernunft und Staatskunst die allerbeſte Freunde ſeyn müſten; Und bey reiferer Überlegung wurde ich völlig überzeuget, daß ſich beyde im geringſten nicht einander widerſprächen.

## §. 12.

Ob die  
Staats-  
kunſt der  
geöffnen-  
bahrten  
Religion

Die Staatskunst mit der geoffen-  
barten Religion zu reimen, und bey-  
den eine genaue Verbindung zu zu  
ſchreiben, ſcheinet in unſern Zeiten ei-  
ne



wieder:  
spreche?

ne Art der Berwegenheit zu seyn. Ein  
nen Christen, der die geoffenbahrten  
Wahrheiten annimmt, pflegt man sonst sorg-  
fältig von einem Staatsmanne zu unterscheiden.  
Ja einige bemühen sich so gar zwo einander ganz  
zuzwieder laufende Personen daraus zu machen.  
So fürchterlich auch dieser Gedanke scheinen  
möchte, so richtig ist er doch. Niemand wird  
uns einer dreisten Berwegenheit, oder einfälti-  
gen Ubereilung beschuldigen, wenn wir uns  
zu erweisen bemühen, daß die Staatskunst von  
der geoffenbahrten Religion nicht so weit entfer-  
net sey, als man sich einbildet. Vielleicht ist die  
Staatskunst mit der geoffenbahrten Religion  
besser bekannt als man glaubet. Es kömmt auf  
einen kurzen Versuch an. Wir dürfen uns hier  
nicht aufhalten mit dem Begriff der geoffenbahr-  
ten Religion. Wir nennen sie auch sonst die  
christliche. Können wir izo erweisen, daß die  
Staatskunst sich auf Wahrheiten gründe, wel-  
che uns die geoffenbahrte Religion bekannt ge-  
macht; So haben wir gewonnen. Wir haben  
oben mit Gewisheit bekräftiget, daß sich die  
Staatskunst mit der Glückseligkeit ganzer Län-  
der und Völker beschäftige. Eine eingebildete  
Scheinglückseligkeit war nicht die Absicht ih-  
rer Bemühung. Sonst würde sie nicht so edel  
E seyn



seyn, als wie sie in der That ist. Wie stimmt aber dieses mit der besonders geoffenbarten Religion überein? Wo ist die Verbindung zu suchen? Die geoffenbahrte Religion enthält solche vortreffliche Wahrheiten in sich, die alle insgesamt auf unsere wahre Glückseligkeit abzielen. Der gütigste Schöpfer ist durch diese Offenbarung unserer Schwachheit zu Hülfe gekommen. Er hat uns das überzeugendste Denkmahl seiner Güte gestiftet, weil uns diese Offenbarung den Grund unserer Glückseligkeit zeigt. Wir erkennen daraus mit einer untrüglichen Gewisheit, daß Gott unsere wahre Glückseligkeit wolle. Wir können uns sicher überreden, daß seine Weisheit und Güte dieses jederzeit zum Ziel gehabt, ob er gleich mit derselben unsere Handlungen verknüpft habe? die auf seine Ehre abzielen. Unsere Glückseligkeit ist mit der Güte Gottes unzertrennlich verbunden. Sie bestehet in einem Inbegrif aller Annehmlichkeiten, welche der Ehre des Schöpfers nicht widerstreiten. Sie kan auch folglich mit derselben beysammen stehen. Und darin unterscheidet sich die wahre Glückseligkeit von der falschen und eingebildeten. Diese wird zwar von den blinden Menschen für annehmlich erkläret; Sie streitet aber mit der Ehre Gottes, und ziehet mit



mit der Zeit die unangenehmsten Empfindungen nach sich. Gene aber stehet mit der Ehre Gottes in der genauesten Verbindung. Wo ist nun die Ehre Gottes besser abgesehen worden, als in dem geoffenbahrten Worte, das wir die heil. Schrift nennen? Wo ist die wahre Glückseligkeit mit lebhafteren Zügen abgemahlet worden, als eben in demselben? Wo sind bequemere Mittel vorgeleget worden, als in derselben? Ist das nicht die Hauptbeschäftigung einer richtigen Staatskunst.

## §. 13

Das Buch, welches den Inbegrif der geoffenbarten Wahrheiten in sich enthält, leget uns die schönsten und besten Staats Regeln vor Augen. Es dürfte mehr Mühe kosten den Par-  
naß zu übersteigen, als dieses wahr zu machen. Ich habe schon genug gesagt, daß das sittliche Geseze auf unsere wahre Glückseligkeit abziele. Wo wird die Zer-  
störung unserer Glückseligkeit schärfer untersagt, als in der heiligen Schrift? Wo ist wohl ein Vernünftiger, wo ist wohl ein Staatsverständiger, der nicht mit Herz und Mund bekennen sollte, daß die Abgötterey einem Staate höchst  
schäd-

Ferner  
bewiesen,  
daß die  
Staats-  
kunst mit  
der geoffenbarten  
Religion  
überein-  
komme.



schädlich sey. Und diese wird in der Bibel am schärfsten verboten. (1) Wo findet man die besten und richtigsten Kriegesreguln, (2) die vortreflichsten Verfassungen in Haufgesellschaften, (3) die auserlesensten Vorschriften von Besetzung der Aemter (4) , die weisesten Einrichtungen von der Handhabung des Rechts und der Gerechtigkeit (5) , die klügste Ordnung Länder zu schätzen (6) , die nützlichsten Bedrohungen , die auf den Aufruhr gesetzt sind ? (7) Muß man nicht denen geoffenbahrten Wahrheiten den Vorzug gönnen, daß sie dies alles aufs vollständigste vor Augen geleet. Und endlich wo ist eine Staatsgeschichte zu finden, die grösserer Staatsverständigen gedenket , als die heil. Schrift? War nicht ein Joseph ein Staatsmann, dessen Andenken auch die Ewigkeit nicht aufreiben wird? Hat nicht ein Salomo den Charakter eines Staatsmannes vollkommen behauptet. Er war weise in Anschlägen, gerecht in Urtheilen, klug in Einrichtungen, und vorsichtig in Ausführungen. Wie könnten wir so ungerecht seyn und die Staatskunst von der Offenbahrung entfernen?

(1) Exod. 20. Deutron. 6. (2) Deutron. 20. (3) Exod. 23. Levit. 18. (4) Exod. 18. (5) Deutron. 17. (6) Levit. 27. (7) Num. 16.



## §. 14.

Es kan nicht allzuwohl seyn, daß die Staatskunst der geoffenbarten Religion widerspreche. Die Staats-

Kunst ist eine Tochter der Vernunft. Vernunft und Offenbahrung suchen allein ihren Ursprung in Gott. Beydes ist uns von dem höchsten Wesen geschenkt. Wie kan sich das widersprechen, das sich von Gott herschreibt? Wie könnte das eine Sätze in sich enthalten, die dem andern entgegen wären? Es ist nicht möglich. Es ist nicht glaublich.

Wird noch mehr davon gehandelt.

## §. 15.

Es ist viel gewagt zu behaupten, daß die Staatskunst sich so wohl mit der geoffenbarten Religion verstehe. Wir können es auch vielen von unsern Lesern nicht verargen, daß sie von uns

urtheilen, daß unser Begriff von der Staatskunst zu eingeschränkt sey, und sehr geistlich klinge. Ja wenn sie noch freygebig sind und ein geneigtes Urtheil fällen, so werden sie wohl sagen: Man könnte die Staatskunst mit der geoffenbarten Religion besser auf seiner Studirstube verbinden; Man könnte mehr mit bloßen

Ob der Lebenswandel eines Christen gegen die Staatskunst streite? wird verneinet.



Lehrsätzen den Widerspruch der geoffenbarten Religion mit der Staatskunst aufheben, als in der That erweisen, daß der Wandel eines ächten Bekenners der wahren Religion sich mit der Staatskunst vereinigen lasse. Es ist wahr, daß nicht ein bloßes Lehrgebäude und ein richtiger Begriff von dem Christenthume, welches die wahre Religion anpreiset, uns zu wahrhaftigen Christen mache. Eine richtige Erkänntnis und ein derselben gemäßer Lebenswandel, sind wohl die vornehmsten Eigenschafften eines ächten Anhängers der wahren geoffenbarten Religion. Die geoffenbarte Religion erfodert von uns nicht allein eine richtige Einsicht in ihre bekannt gemachte Wahrheiten; sie gebeut uns auch vielmehr: So ihr solches wisset, seelig seyd ihr, so ihr solches thut. Ich gestehe hierbey, daß mir das letztere bey dem Erweise meines Cases viele Schwürigkeiten in dem Wege lege. Ich merke es schon zum voraus, daß viele, die eine erfahrne und gegründete Einsicht in die Verfassungen der Welt zu besitzen glauben, meine Bemühungen wo nicht für lächerlich wenn sie arg sind, doch wenigstens für überflüßig ansehen werden. Wir lassen uns aber nicht abschrecken. Wir sind zwar furchtsam, aber nicht verzagt. Wir trauen unsern Kräfften wenig zu. Dis einzige macht uns beherzt



herzt, daß wir uns mit einer Wahrheit beschäf-  
 tigen, welche die untrüglichsste und zugleich die  
 nützlichste ist. Und vielleicht sind wir so glücklich  
 zu erweisen, daß auch die erhabenste Andacht ei-  
 nes Christen, und dessen tugendhaftester und  
 gottseeligster Wandel in mindesten nicht mit  
 der Staatskunst im Streite lebe. Eine bewun-  
 dernswürdige Weisheit unsers Gottes leuch-  
 tet darin hervor, daß er den Grund der Tugend  
 und der Gottseeligkeit in die Erkenntnis der geof-  
 fenbarten Heilswahrheiten gelegt habe. Wir  
 verehren billig die allerhöchste Weisheit, die mit  
 der Erkenntnis der Heilswahrheiten die Ausü-  
 bung der Gottseeligkeit so genau verbunden  
 hat. Wir treffen in dieser Verbindung das al-  
 lerrichtigste Verhältnis an. Diese weise Fö-  
 gung gibt uns schon die gewisse Versicherung von  
 der Wahrheit des Satzes, daß sich die Staats-  
 kunst mit einem christlichen Leben wohl verbind-  
 en lasse. Ist das unläugbar, daß die Wahr-  
 heiten der geoffenbarten Religion der Staats-  
 kunst nicht feind sind, so ist auch dieses ausge-  
 macht, daß die Lebenspflichten keine abgefagte  
 Feindinnen von der Staatskunst seyn können.  
 Würden wir das Gegentheil behaupten, so wür-  
 den wir der heiligen Schrift, der Staatskunst,  
 der Vernunft und uns selbst widersprechen.



Gott bewahre uns aber vor diesem Fall, und leite uns vielmehr auf richtigen Wegen.

## §. 16.

Ein Einwurf dar-  
gegen.

Fast hätten wir zu gebieterisch gesprochen. Fast hätten wir verlangt, daß unsere Leser uns zu gefallen glauben sollten, daß die Pflicht der Gottseligkeit und die erhabene Andacht eines Christen mit einer gesunden Staatskunst sich verbinden ließe. Fast sollten wir auch abgeschreckt werden, dis ferner hin zu erweisen. Wir hören schon von ferne das spöttische Gausen eines unrichtigen Staatswindes. Dieser sucht unsern Geist zu betrügen, und unsere Vorstellung verwirrt zu machen. Ich will mich deutlicher erklären. Ich höre schon von ferne diejenigen spotten, die einen zu sinnlichen Begriff von der Staatskunst haben; die auch mit vielen Scheingründen dieselbe von der wahren Gottseligkeit abzusondern sich bemühen. Sie sagen, es ist nicht möglich ein Christ und ein Staatsmann zugleich zu seyn. Die Pflichten des Christenthums sind zu gestrenge. Ein Christ ist ein gar besonderer Mann. Er muß gar zu viel thun. Er soll Gott jederzeit für Augen und im Herzen haben. Er soll in keine Sünde willigen. Er soll nichts wider die Gebothe des Höchsten



sten vornehmen. Er soll aufrichtig seyn. Er soll ein Feind von der Arglist seyn. Er soll seinen Nächsten nicht hintergehen. Er soll den lieben wie sich selbst. Er soll die Verstellungskunst nicht gelernet haben. Kurz, er soll einfältig seyn, wie die Tauben. Ja noch mehr, das noch das allerschwereste ist: Er soll heilig seyn, und sich der allerstrengsten und unschuldigsten Lebensart befleißigen. So hart muß man einen Staatsmann nicht fesseln: So sehr muß man ihn nicht einschränken. Sein Beruf verstatet nicht die stille Lebensart. Er darf nicht einfältig seyn; nicht gegen alle aufrichtig, nicht offenherzig. Er muß sich verstellen können. Er muß vorsichtig und klug seyn. Er muß sich in die Welt schiken können. Er muß kein Pigot seyn. Sonst wird er gewiß seine Absichten nicht erreichen, und seine Unternehmungen werden nicht glücklich von Stat-ten gehen. Ich gestehe es, daß diese Einwen-dungen ungemein fürchterlich klingen. Allein wir werden mit leichter Mühe erweisen können, daß die Pflichten, welche die Staatskunst ein-schärfe, eben so gestrenge sind, als die Pflichten des Christenthums. Wir nennen nun einmal die Pflichten des Christenthums gestrenge, indem wir uns zu nach dem Geschmacke derienigen rich-ten, die das Christenthum auf der fürchterlich-



sten Seite ansehen. Das müssen sie doch gestehen; Ein Staatsmann, wo Er anders seinen Charakter behaupten will, muß klug, vorsichtig, aufmerksam, weise, verständig, gesetzt, sittsam und getreu seyn. Seine, seines Nächsten, und ganzer Länder und Völker Glückseligkeit sind der Vorwurf seiner Bemühungen. Unlautere Absichten sind weit von ihm entfernt. Mir ist nicht unbekannt, daß die unrichtige Staatskunst das Gegentheil lehre. Wir halten es aber mit einer gesunden und richtigen. Was sagt das Christenthum zu allen diesen Pflichten? Es verlangt ja auch diese. Es preiset seinen Gliedern diese vortrefliche Ausführung mit den bündigsten Gründen an. Wer schliesset nicht hieraus, daß ein Staatsmann ein Christe in Lehr und Leben seyn könne und müsse. Zudem, wer wollte so unbillig und so ungerecht seyn, und denen Staatsverständigen die herrlichen Vortheile und Vorzüge absprechen, die auf das Christenthum und auf die Ausübung der Pflichten der Gottseligkeit ruhen. Man würde die größte Ungerechtigkeit begehen, und sich eines großen Lasters schuldig machen, wenn man die Verdienste eines wahren Staatsverständigen so verkleinern wolte, daß man vor ihm alle wahre und unvergängli-



gängliche Belohnungen zu verschliessen suchte. Mein! solchen thörichten Vorstellungen muß man eben einen so baldigen Abschied geben, so geschwinde sie aufgestiegen sind. Sie sind nicht allein thöricht, sondern auch strafbar. Wahre Staatsverständige verdienen den größten Lohn. Sie verdienen eine zeitliche; sie verdienen eine ewige Glückseligkeit. Die angenehmsten Folgen ihrer Sorgfalt stehen ihnen um desto gewisser bevor, je eifriger sie suchen zugleich ächte Christen zu seyn. Mich dünkt, daß diese Gründe sattsam beweisen, daß die Staatskunst bey dem Christenthume gar wohl bestehen könne.

## §. 17.

Es fällt uns hierbey ein gewisser Noch ein  
Einwurf.  
besonderer Einwurf ein: Ein Einwurf, welcher bey nahe unsern ganzen Beweis vernichten könnte. Es scheint nämlich, als ob es sich für eine Zeit die so verderbt als die unsrige ist, nicht recht schiken wolle, daß man einem Staatsmanne das wahre Christenthum anrathet. In unsern Tagen haben leider die Gottlosigkeit, Falschheit, List, Betrug, Lästerung, Verstellung, und kurz fast alle Laster die Oberhand gewonnen. Und da nun der Einfluß der Staatskunst in die mensch-



menschliche Gesellschaft der wichtigste und näch-  
 ste ist; so ist es fast unmöglich, daß ein Staats-  
 mann ein wahrer Christ seyn könne. Die  
 Hindernisse, welche sich einem Staatsmanne in  
 den Weg legen, sind unübersteiglich. Seine  
 Beschäftigungen sind gar zu genau an die Hand-  
 lungen der Menschen geheftet, und seine Bemü-  
 hungen sind gar zu sichtbar. Hierzu kommt: Er  
 lebet in dem Getümmel der Welt. Er ist den  
 Verfolgungen böser und tükischer Menschen aus-  
 gesezet. Kurz, er lebet in einem gefährlichen Zu-  
 stande. Der entschlafene und von einer unrichti-  
 gen Staatskunst begeisterte Machiavel scheint  
 fast Recht zu haben, wenn er einem Regenten an-  
 rathet nicht fromm zu seyn, weil alle Menschen  
 böse wären. Er sezet hinzu, daß z. E. ein Für-  
 ste widrigensals von aller Welt würde betrogen  
 werden; ja man würde ihn für einfältig oder  
 wohl gar für dumm halten, wenn er fromm wäre.  
 Allein so scheinbar auch die Einwürfe seyn mögen,  
 so leicht sind sie doch. Man kan nicht läugnen,  
 daß die Welt nicht mehr so ist, als da sie aus den  
 Händen Gottes kam. Verderben, Arglist,  
 Bosheit, Verfolgungen, Lästereien, Ver-  
 stellung und Falschheit, haben sich unvermerckt  
 in die Gemüther der Menschen nach dem Falle  
 ein-



eingeschlichen. So verderbt aber auch die Beschaffenheit der menschlichen Gemüther seyn mag; so nöthig ist eine mit der Religion vereinigte Staatskunst. Das Gegentheil davon würde die Neigungen der Menschen desto mehr zur Bosheit anfeuren. Länder und Völker würden desto ungesitteter, ungehorsamer und widerspenstiger werden, wenn der Bosheit kein Einhalt gethan würde. Verwüstung, Empörung und Unruhe sind die Gefährtinnen der Bosheit. Da nun die Staatskunst den stärksten Einfluß in die wahre Glückseligkeit hat, da auch ihre Absicht auf die Blüte ganzer Länder und Völker abzielet; so läßt sich auch daher eine mit der Religion verbundene Staatskunst erweislich machen. Ob nun gleich Staatsmänner, was ihre Person betrifft, dem Getümmel der Welt, der Arglist und der Verfolgung sich aufopfern müssen, ob es ihnen auch gleich viele Mühe machet, ihren unsterblichen Geist unter diesen Zerstreungen in Gott zu beruhigen: So ist es doch nicht gänzlich unmöglich. Sie können sich in alles finden, wenn sie weise sind. Und wenn ihre Seele eine wahre Empfindung von der göttlichen Hoheit hat, so sind auch die sinnlichen und weltlichen Dinge nicht vermögend sie dahin zu reißen. Gemeine  
und



und pöbelhafte Seelen sind allerdings zu schwach dazu. Denen muß es aber nicht in den Sinn kommen, sich zur Erlernung der Staatskunst hinauf zu schwingen, und dem gemeinen Wesen als Stützen dienen zu wollen. Ich hoffe hinlänglich erwiesen zu haben die mögliche und zuträgliche Verbindung der wahren Religion mit der Staatskunst.

## §. 18.

Der Nuze  
von einer  
mit der  
Religion  
verbunde-  
nen Staats-  
kunst, über-  
haupt be-  
wiesen.

So möglich die Vereinigung der Religion mit der Staatskunst seyn mag, so vortheilhaft ist das geschlossene Bündnis dieser beyden Freundinnen. Niemals werden die Absichten des Höchsten richtiger erreicht, als durch die Bewirkung desselben. Niemals ver schwistert sich die Glückseligkeit mit einem Lande genauer, als wenn die Religion und Staatskunst das Zepter in Händen haben. Die Wahrheit dieses Satzes wird um desto verehrungswürdiger, ie deutlicher sie erkläret wird. Und dieses wird am süglichsten geschehen können, wenn wir theils in die Geschichte, theils in die Sache selbst einen Blick thun. Es ist fürwar nicht mit gleich-  
güt-



gültigen Augen anzusehen, daß sie mehr oder weniger die Religion in einem Lande aufrecht gehalten worden, dasselbe auch größere oder geringere äußere Pracht und Herrlichkeit genossen habe. Wir wollen dieses nicht allein von denen Reichen behaupten, in welchen das Licht der Wahrheit aufgegangen ist; wir finden auch so gar, daß Länder, welche noch eine unrichtige und abgöttische Religion verfinstert hat, mehr oder weniger äußerlich geblühet haben, je mehr oder weniger sie sich die Religion haben angelegen seyn lassen. Eine Staatskunst ohne Religion ist niemals vermögend gewesen einem Lande solche Vorzüge zu bewirken, die eine mit der Religion verbundene Staatskunst verschaffet hat. Unser Beweis erhält dadurch eine große Stärke. Wir verehren billig hierin die Weisheit des Allerhöchsten, welcher so große Vortheile mit der wahren Verehrung seiner selbst verknüpft hat.

## §. 19.

Denen Religionsfeinden bloß zu gefallen, wollen wir aus den ältern Geschichten erweisen, daß die Religion, sie mag auch beschaffen gewesen seyn, wie

Wird aus  
Beyspielen  
und insbes  
ondere der  
Aegyptier  
bewiesen.

sie



sie wolle, denen Reichen und Böskern ihre Herrlichkeit und Blüte nicht geraubet habe. Wie viel größer wird nicht die Blüte und Glückseligkeit seyn, in welchen die wahre Religion das Ruder führet. Wir finden hier die reichste Quelle unsers Beweises. Wir werden hier zeigen können, daß ein Reich bald erhöhet, und bald erniedriget worden, nachdem es mehr oder weniger die Religion und Gerechtigkeit geliebet habe. Wir wollen auf die ältesten Zeiten zurück gehen. Es giebt wenig Völker in der Welt, die auf gleiches Alterthum mit den Aegyptiern Anspruch machen können. Ohne Zweifel hat Mizraim ein Enkel des Noá dis Land bevölkert. Dis Land hat wohl funzehen bis sechzehen Jahrhunderte eine ziemlich vorzügliche Herrlichkeit für andern genossen. Welches ist das wunderbare Geheimnis, durch welches Aegypten so glücklich gewesen. Mich dünkt, daß eine große Menschen Liebe, eine gestrenge Gerechtigkeit, ein großer Abscheu vor böse Regenten, ein richtiger Begriff von der Eitelkeit des Lebens, ein arbeitsames Leben, eine große Bereitwilligkeit ihre Schulden zu bezahlen, ia endlich eine gründliche Weisheit, in welcher Moses so gar unterrichtet worden; Mich dünkt, sage ich, daß dieses alles  
das



das mehreste zu der Herrlichkeit der Aegyptier beygetragen habe. So bald aber, als die löblichen Ordnungen aus den Augen gesezet wurden, so bald stellten sich Unruhen, Empörungen, Nachlässigkeit, Verwüstungen und endlich gar die Unterwürfigkeit gegen andere Völker ein.

### §. 20.

Ein gleiches Schicksal haben die <sup>Der</sup> alten Perser gehabt. Welches war <sup>Perser:</sup> der Weg der sie zu den so hohen Grad der Herrlichkeit geführt. Die glaubwürdigsten Scribenten stimmen damit überein, daß ein heftiges Entsetzen für dem Lügen; eine edle Großmuth gegen die Überwundenen; eine unverbrüchliche Verschwiegenheit in den geheimen Landes Angelegenheiten; eine wohleingerichtete Lebensart; ein heiliges Andenken edler Thaten, und endlich eine vollkommene Auferziehung der Kinder bey ihnen das meiste gegolten haben. Diese weise Einrichtungen, die von einer Religion nicht weit entfernt sind, diese sage ich, waren die Stützen von der Perser Pracht und Herrlichkeit. Wo seyd ihr siegreichen Perser? Wo ist eure Pracht und Ansehen? Ihr seyd verschwunden.

S Nach



Nachdem euch die Wollüste Asiens zu Weibern gemacht; So habet ihr alle eure Pracht und Vorzüge verlohren. Eure Laster haben euch desto tiefer gestürzet, ie höher euch eure Tugenden erhoben haben.

## §. 21.

Der alten  
Römer.

Wer weiß wohl nicht von der ausnehmenden Pracht der alten und edlen Römer etwas zu erzählen. Unsere ohnbärtige Kinder, wenn sie nur einen Blick in die unschätzbahren Nachrichten des Cicero, des Livius, des Florus, des Cäsars, und des Suetonius gethan haben; so wissen sie schon vieles von dem Ansehen der alten Römer zu schwätzen. Nicht leicht ist ein erhabener, prächtiger, ansehnlicher, vernünftiger, reicher, und verehrungswürdiger Volk gewesen, als das alte römische. So gering der Anfang desselben auch war; so weit hat sich seine Herrschaft innerhalb sechs bis sieben hundert Jahren ausgebreitet, daß auch fast eine Erdkugel zu enge zu seyn schien. Durch welches Wunder, durch welche Künste ist der diebische und räuberische Haufe endlich ein Pflanzgarten der Hoheit und des Heldenmuths worden. Man kan dis ohne sonderbare Grü-  
be



beleyen ausfündig machen, wenn man sich ein wenig in den Geschichten der Lateiner umsiehet. \* Wir finden, daß eine scharfe Lehrbegierde; eine vollkommene Beobachtung der Geseze; eine grosse Mäßigkeit; eine bewunderwürdige Haushaltungskunst; eine brennende Liebe für das gemeine beste, eine weite Entfernung von falschen Heldenmuthe; eine aus der Religion entspringende Furcht keine andere als gerechte Kriege zu führen; ein unüberwindlicher Abscheu vor alle Betrügereyen im Kriege, eine weißliche Verfassung bey dem Gerichte, und endlich eine brennende Begierde grosse Thaten zu belohnen: Wir finden, sage ich, daß sie sich durch alle diese Dinge zu den Gipfel der Hoheit hinaufgeschwungen, den sie bestiegen haben. So glänzend auch die Hoheit der alten Römer gewesen, indem sie ihren Adler so gar bis an die äussersten Grenzen Asiens pflanzten; so plözlich fand diese Hoheit ihr Grab. Eben die Tugenden, die sich auf die Religion gründeten, haben sie so ansehnlich gemacht. Eben die Laster, denen sie sich aufopfereten, haben sie so sehr gestürzet. Das bey Ihnen verhasste königliche Joch wurde nur mit dem Nahmen des kayserslichen verwechselt. Und ein



einziges Heer räuberischer und ausländischer Völker war vermögend, dem alten Rom seine Pracht zu rauben, als die Einwohner desselben ein Opfer der abscheulichsten Laster wurden. Wir könnten unsern Satz aus den neuern Geschichten noch besser erläutern, wo anders wir uns in dis weitläuftige Feldwagen wolten. Die Geschichte sind ungemein fruchtbar an solchen Beyspielen, die insgesamt bestätigen, daß ie mehr ein Volk der Religion ergeben gewesen, ie mehr habe es an Pracht, Ansehen, und Macht zugenommen.

---

\* Livius erzählet, daß sich der König Tullus Hostilius nicht unterstanden habe über die Angelegenheiten des Horazius ein Urtheil zu fällen, sondern solches dem Volke überlassen. im ersten Buche im 26ten Capit. Ein gerechter Brutus schonte seine zwey Kinder nicht, als sie es mit den hochmütigen Tarquiniern halten wolten. Florus im 1ten Buche im 9ten Capit. Fabricius, Curius, Regulus, Aemilius, Paullus waren die Muster der Mäßigkeit. Ein alter Cato verstund die Haushaltung sehr wohl. Wir lassen uns mit diesen Beyspielen begnügen. Sonst ist die Geschichte der Römer sehr fruchtbar von solchen.



## §. 22.

Der alten  
 Bey nahe hätte ich unserer redli- Deutschen.  
 chen Vorfahren vergessen. Bey nahe  
 hätte ich das Beyspiel der alten Deutschen nicht  
 angeführet, das doch unserm Gaze einen grossen  
 Nachdruck giebt. Ich nenne nur die alten Deut-  
 schen, indem der neueren Auführung und Schif-  
 sale uns am besten bekannt sind. Man pflegt  
 zwar von diesen Altvätern nicht die günstigsten  
 Beschreibungen zu machen. Man mahlet sie  
 vielmehr mit den schwärzten Farben ab. Män-  
 ner, die nicht eine gemeine Erkänntnis in die  
 deutschen Alterthümer besitzen, versichern aber  
 mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß die alten  
 Deutschen nicht solche Unthiere gewesen, wofür  
 sie ihre gehäßige Feinde ausgeschrien. \* Ich  
 finde es billig diesen Endschuldigungen Beyfal  
 zu geben, zumal da unsere Vorältern dis mit  
 Recht von uns fodern können. Bald hätte mich  
 aber die Liebe zu meinen Vorfahren zu sehr ein-  
 genommen; bald hätte sie mich von meinem  
 Vorsaze abgebracht. Mir kan es vorizs gleich  
 viel gelten, wie sich unsere Altväter aufgeföhret.  
 So viele, als ich in diesen Geschichten bewan-

dert bin; so viele Nachrichten finde ich doch, die insgesamt das erweisen: Je mehr die alten Deutschen der Tugend und der Religion ergeben, je fürchterlicher, reicher und ansehnlicher sind sie gewesen. Je mehr sie aber den Lastern Gehör gegeben, je kraftloser sind sie worden.

---

\* Der in der gelehrten Welt, und wegen seiner ausnehmenden Erkenntnis in die Geschichte der alten Deutschen sehr bekannte Herr M. Gottfried Schüge, Prediger in Altona, hat vor kurzer Zeit drey Schutzschriften für die alten Deutschen, deren noch mehrere unter der Presse liegen sollen, und wovon aufs neue drey ans Licht getreten, herausgegeben. In denselben hat gedachter patriotische Herr Magister mit den wahrscheinlichsten Gründen das Gegentheil von den angedichteten Beschuldigungen erwiesen.

### §. 23.

Der Nutzen  
wird aus  
der Beschaffenheit der

Die Staatskunst wird alsdenn edel, wenn sie die wahre Religion zur Führerin hat; sie wird verehrungswürdig



würdig, wenn sie dem höchsten Oberherrn die Ehre giebt, die Ihm ge-  
 bühret; sie wird nutzbar, wenn sie die wahre Glückseligkeit mit ganzen Ländern zu vereinigen suchet. Oben ist allbereits bewiesen worden, daß die wahre Religion allen einzeln Personen des menschlichen Geschlechts große Vortheile, auch in diesem Leben zuwege bringe. Noch größer und noch schätzbarer sind die Vortheile die auf ganze Länder sich ergießen. Der Einfluß der Staatskunst in die Blüte ganzer Länder ist der größte. Ja das Band, welches zwischen der Glückseligkeit der Völker und der Staatskunst geknüpft ist, ist unauflöslich. Von der Glückseligkeit läßt sich unmöglich unser Schöpfer absondern. Die Vernunft lehret so gar, daß unser gütigste Gott, seine vernünftige Geschöpfe wahrhaftig glücklich machen wolle und könne. Das erstere leitet uns auf die weisen Absichten die Gott bey der Schöpfung vernünftiger Creaturen gehabt habe. Das letztere weist uns den Weg zu Ihm, als den unerschöpflichen Brunnen aller Glückseligkeiten, aus welchen wir alle Arten derselben schöpfen können. Wir

Sache  
selbst er-  
wiesen.



nennen uns alsdenn beglückt, wenn wir das wahre Gute wirklich genießen. Dieser Genuß erstreckt sich so wohl auf unser izes als ienes Leben, das nach unserm Tode auf uns wartet. Unsere Vernunft, Einsicht und Klugheit, wenn sie auch die höchste Stufe erreicht, ist nicht zureichend den Genuß des Guten, dessen wir fähig sind, zu bewerkstelligen. Auch der heiterste Verstand muß hierin sein Unvermögen erkennen. Auch die vortheilhaftesten Umstände die uns unsere Geburth ertheilen, besitzen nicht so viele Stärke uns den dauerhaftesten Genuß des wahren Guten der in die Ewigkeit gehet, zu verschaffen. Eine höhere als menschliche Krafft wird erfordert Menschen wahrhaft beglückt zu machen. Das allervollkommenste und allerglücklichste Wesen besitzt nur allein einen unerschöpflichen Schatz alles wahren Guten. Himmel und Erden, vernünftige und unvernünftige Geschöpfe sind die lebhaftesten Beweise davon. Die Vernunft siehet dieses gar wohl ein. Bloß die Unvernunft ist mit einer undurchsichtigen Decke behangen. Zu der Vernunft gesellet sich die Schrift, welche aufs klarste bezeuget, daß alle gute und vollkommene Gaben von oben herab kommen von dem Vater der Lichter. \* Und die



Die Erfahrung selbst kan sich nicht für eine Feindin von dieser Wahrheit erklären. Nun ist die Absicht der Staatskunst die Blüte ganzer Länder, Völker und Gesellschaften. Sie verbindet sich aber nur mit einem menschlichen Verstande, der endlich ist. Sie kan also nicht selbst die Quelle alles Guten seyn. Sie leitet nur die Erdbürger zum ursprünglichen Quell der Glückseligkeit. Wie kan sie ohne der geoffenbarten Religion seyn, die nur allein den sichersten Weg zu diesen Quell zeigt. Wie unentbehrlich ist nicht einem Schüler der Staatskunst, daß er den lebendigen Quell aller Glückseligkeit selber kenne. Diese Bekantschaft macht ihm aber die geoffenbarte Religion. Zu durchlöcherten Brunnen die kein Wasser geben, führet eine verdorbene Vernunft und strafbare Unwissenheit. Aus dem obigen fließet, daß eine mit der Religion verbundene Staatskunst niemals den rechten Quell verfehle, aus welchen sie die wahre Glückseligkeit auf Länder und Völker ergießen könne.

---

\* Jakob. 1. 9. 17.



## §. 24.

Eine mit der Religion verbundene Staatskunst erwählet die bequemsten Mittel

Dasjenige welches ein verständiges Wesen durch seine Handlungen zu erreichen trachtet nennet man den Zweck oder die Absicht. Keine Absicht kan ohne gewisse Mittel erreicht werden. Die Absicht einer richtigen Staatskunst ist die Blüte und Glückseligkeit ganzer Länder und Völker. Folglich müssen gewisse Mittel vorhanden seyn, diese Absicht zu erreichen. Die Erkenntnis und Wahl dieser Mittel ist wohl ohnstreitig schwer. Auch der heiterste Verstand wird öfters durch die Mannigfaltigkeit der im Wege gelegten Hindernissen verwirrt gemacht. Mit schein und unkräftigen Mitteln ist der Staatskunst nichts gedienet. Wahre, weise, bequeme und kräftige Mittel müssen vielmehr erwählet werden. Wir wollen erweisen, daß eine mit der Religion verknüpfte Staatskunst die besten und bequemsten Mittel darreiche. Wir wollen erweisen, daß die Wahl derselben nicht schwer falle. Denn die erstere hat die letztere niemals hüßlos gelassen. Das Gegentheil davon, wird uns diesen Satz klar



klärer machen. Wir stellen uns izo eine Staatskunst ohne Religion vor. Dürfte sie wohl die bequemsten Mittel, die zur wahren Glückseligkeit alles beytragen, richtiger wählen können, als eine mit der Religion verbundene Staatskunst. Mich dünkt, daß bey der Wahl der Mittel sich viele Schwürigkeiten äußern dürften. Wo ist wohl die stärkste sich selbst gelassene Vernunft vermögend die bequemsten Mittel zu erkennen, vielweniger sie richtig anzuwenden; auf denen ohnstreitig ein dauerhafter Genuß der Glückseligkeit erfolge. Wie ist es möglich ohne die Offenbahrung die Wahl der richtigsten Mittel zu treffen, von welchen wir zu schwache Begriffe haben. Es ist kein Wunder, wenn eine von der Religion entfernte Staatskunst so unglücklich ist, ihre Absichten nicht zu erreichen. Es ist kein Wunder, wenn sie öfters die verkehrtesten Mittel erwählet, deren Schaden ganze Länder und Völker mit Betrübniß empfinden müssen. Die göttliche Offenbahrung ertheilet uns allein die sichersten Nachrichten von den bequemsten Mitteln unsere Glückseligkeit zu befördern. Und wir würden einer frechen Blindheit schuldig werden, wo anders wir das Gegentheil versichern wollen.

Ich



Ich darf mich nicht länger bey dieser Sache aufhalten, indem sie ein halbsehender fassen kan.

§. 25.

Eine mit  
der Religi:  
on verbun:  
dene  
Staats:  
Kunst weiß  
denen Män:  
geln am be:  
sten abzu:  
helfen.

Mir fällt noch ein, und ich hoffe, daß das kein unglücklicher Einfal seyn wird, wenn ich dreiste sage, daß eine mit der Religion verbundene Staatskunst viel glücklicher sey denen Mängeln der Menschen abzuhelfen, als eine Staatskunst ohne Religion.

Das erste Geschäfte sich glücklich zu machen beruhet darauf, denen Mängeln und Hindernissen ein Ziel setzen zu können. Dis setzt zum voraus eine Erkänntnis des Menschen, eine Einsicht in die Schwachheiten und Mängel, kurz in die Unglückseligkeiten des Menschen. Wie weitläufig, wie beschwerlich und wie mühsam mag diese Erkänntnis seyn. Ein endlicher Verstand, wenn er auch seine eigene Kräfte mehr als hundert Jahr angewand, wird sich vergeblich rühmen können, daß er die Menschen nach ihren Neigungen und Absichten, und die Vielheit ihrer Un-



Unvollkommenheiten deutlich einzusehen habe. Ja die Vernunft selbst, so durchdringend sie auch sehen kan, gestehet darin ihre grosse Schwäche. Ist es wohl möglich, daß eine Staatskunst ohne Religion, die nur die Mängel erblicket, die äusserlich sehr in die Sinne fallen, alle Mängel erkenne? Ist es glaublich, daß sie im Stande sey allen Mängeln Grenzen zu setzen? Ich will nicht gedenken, wie sehr uns unser Gesicht bey Bemerkung der Unvollkommenheiten zu betriegen pflege. Ich will nur anführen, daß die geoffenbarte Religion uns unsere Mängel und Unvollkommenheiten sichtbar mache. Ich will nur daher schliessen, daß eine mit der Religion verbundene Staatskunst allein im Stande sey unsern Mängeln und Unvollkommenheiten abzuhelfen.

## §. 26.

Der Schluß.

Ich weiß nicht, ob ich irre, daß ich das Bündnis der Religion mit der Staatskunst für nöthig und höchstnützlich erkenne. Wenigstens stelle ich mir ungemein lebhaft die Glückseligkeit derjenigen Länder vor, in welchen eine mit der Religion verbundene Staatskunst das Zepter führet. Ich vergnüge mich recht darüber.

Noch



94 Ob die Relig. mit der Staatsk. zu verbind.?

Noch zur Zeit habe ich die Überzeugung, daß der Segen des Höchsten auf sie ruhe. Noch zur Zeit glaube ich, daß solche Länder ein Sammelplatz aller Glückseligkeiten sind. Gott Lob! daß unsere Zeiten noch fruchtbar sind an Staatsmännern, die eine richtige Empfindung von der Religion haben. Ich bedaure nur die Länder, die einen Mangel daran empfinden. Wir wünschen denen aus den reinsten Herzen, daß die göttliche Güte sie aus diesem Elende, das sie drücket, herausreißen, und ihnen des Vergnügens theilhaftig machen möge, das eine unausbleibliche Folge von einer mit der Religion verbundenen Staatskunst ist.







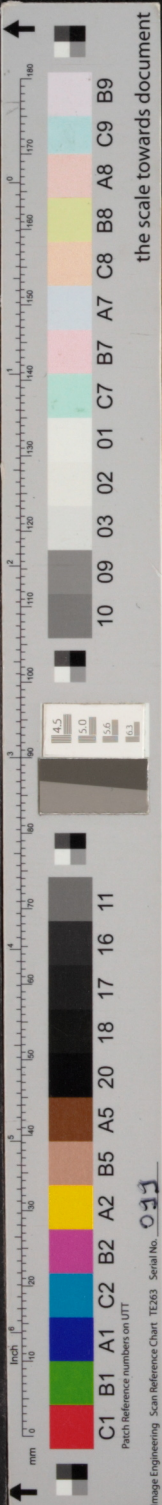






J  
.....  
.....





the scale towards document

erbinden lasse? 93

entlich einzusehen habe. so durchdringend sie auch in ihre grosse Schwäche. daß eine Staatskunst ohne Mängel erblicket, die ihnen fallen, alle Mängel nicht, daß sie im Stande seyen zu setzen? Ich will nicht, daß wir uns unser Gesichte bey Unwissenheiten zu betriegen lassen, daß die geoffenbare Mängel und Unvollkommenheiten. Ich will nur damit der Religion verbunden im Stande sey unsern Unwissenheiten abzuhelpfen.

26.

Der Schluß.

Ich irre, daß Religion mit der Staatskunst nicht vereinlich erkenne. Wenn ich gemein lebhaft die Glückseligkeit der vor, in welchen eine gute undene Staatskunst das Glückselige mich recht darüber.

Noch